

lambdanachrichten

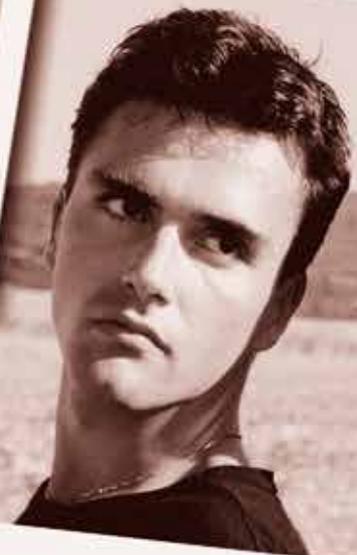
Beilage zur LN-Ausgabe 2.2002

Hommage

AN REINHARDT BRANDSTÄTTER & MICHAEL HANDL



Reinhardt Brandstätter



Michael Handl

Eine Reverenz

zum 10. Todestag von zwei
herausragenden Persönlichkeiten
der Schwulen- und Lesbenbewegung in Österreich

lambdaHommage

an Reinhardt Brandstätter & Michael Handl
Beilage zur LN-Ausgabe 2.2002



Inhalt

Seite 2

Vorwort

Seite 3

Die „Bewegung“ – sie lebt von der Gunst der Stunde

Ein Gespräch mit Henning Dopsch und Dieter Schmutzer

Seite 7

Reinhardt Brandstätter

1952 – 1992

Seite 14

Michael Handl

1965 – 1992

Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin:
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien,
Novaragasse 40, A-1020 Wien,
Tel. 01/216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Idee & Konzept: Friedl Nussbaumer

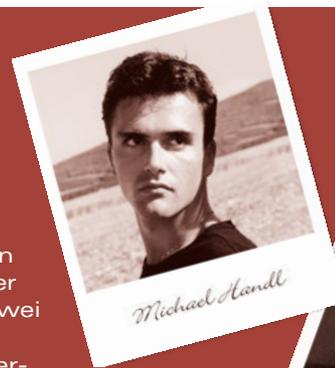
Redaktion: Friedl Nussbaumer &
Kurt Krickler

Layout, Design, Produktion:
Friedl Nussbaumer – www.nussi-
productions.at

Für die Bildmontage der Coverseite wurden
Fotos von Jürgen Ostler (Bild von Michael
Handl) und Friedl Nussbaumer (Tulpen)
verwendet.

Vorwort

Zum 10. Todestag von Reinhardt Brandstätter und Michael Handl, zwei herausragenden Persönlichkeiten der österreichischen Schwulen- und Lesbenbewegung, widmen die LAMBDA-Nachrichten diese Hommage der Erinnerung an die beiden; einer Erinnerung...



Michael Handl



Reinhardt Brandstätter

mit Liebe und Respekt

Am 17. April 1992 verstarb Reinhardt Brandstätter im Alter von 39 Jahren an den Folgen von AIDS. Zwei Monate später – am 19. Juni 1992 – erlag auch Michael Handl derselben Krankheit; er sollte seinen 27. Geburtstag nicht erleben. Mit dieser LN-Hommage will sich die HOSI Wien mit Liebe und Respekt an ihre beiden großen Mitstreiter erinnern und ihre besonderen politischen, publizistischen und menschlichen Verdienste würdigen.

In einem berührenden Gespräch (ab Seite 3) erinnern sich Dieter Schmutzer und Henning Dopsch – zwei HOSIler der ersten Stunde und langjährige enge Weggefährten – an Reinhardt und Michael. Dabei kommen nicht nur die besonderen Leistungen der beiden im Kampf gegen die Unterdrückung von Schwulen und Lesben und gegen HIV/AIDS zur Sprache, sondern auch ihre privaten und persönlichen Seiten.

Die Lebensgefährten von Reinhardt und Michael, Kurt Krickler und Friedl Nussbaumer, blicken in ihren sehr persönlich gehaltenen Beiträgen „Mein Leben mit Reinhardt“ (ab Seite 8) bzw. „Das Schöne nur bleibt“ (ab Seite 15) auf ihre langjährigen Beziehungen zu ihren beiden Lebensmenschen zurück. Wiewohl beide aus sehr subjektiver und persönlicher Sicht erzählen, vermitteln sie mit ihren Aufsätzen auch jenen LeserInnen, die Michael und Reinhardt nicht gekannt haben, einen aufschlußreichen Einblick in ein wichtiges Kapitel österreichischer Bewegungsgeschichte, der sicherlich von allgemeinem Interesse ist.

Der Kampf gegen AIDS ist in Österreich untrennbar mit Reinhardt verbunden. Als Mitbegründer und langjähriger Geschäftsführer der Österreichischen AIDS-Hilfe hat er die AIDS-Politik des Landes wesentlich und entscheidend beeinflusst und mitgeprägt. Gleichzeitig war er acht Jahre lang Obmann der HOSI Wien. In der 2. Hälfte der 1980er Jahre war er wohl der bekannteste Schwule des öffentlichen Lebens, ein eloquenter Sympathieträger für die schwul/ lesbischen Anliegen – und ein populärer Repräsentant der HOSI Wien. Der Beitrag ab Seite 11 schildert wichtige Eckdaten seines Wirkens.

Das politische, theaterwissenschaftliche und journalistisch-literarische Schaffen Michaels wird in ein paar ausgewählten Kostproben ab Seite 16 dargestellt. Aus Platzgründen können dies nur Streiflichter sein, die dennoch die Kraft seiner politischen Ideen und Visionen, die Schärfe seines Verstandes und die Qualität seiner Schreibkunst illustrieren. (Bei Interesse stellen wir die gesammelten „Peeping Michael“-Kolumnen und Michaels komplette Beckett-Arbeit als Datei [PDF] oder als Laserausdruck zur Verfügung – via E-Mail oder telefonisch bei der HOSI Wien anfordern.)

Reinhardt und Michael haben maßgeblich dazu beigetragen, daß sich die Lebenssituation von Schwulen und Lesben in diesem Lande nachhaltig verbessert hat. Mit dieser Hommage wollen wir danke sagen...

Die „Bewegung“ – sie lebt von der Gunst der Stunde ...

Ein Gespräch ...

Welche Bedeutung hatten Reinhardt und Michael in der Schwulen- und Lesbenbewegung in Österreich? Wie werden die beiden und ihr Wirken von anderen gesehen, ihre Persönlichkeit wahrgenommen und eingeschätzt? Zwei langjährige Weggefährten und Freunde – Dieter Schmutzer und Henning Dopsch – erinnern und unterhalten sich darüber mit Friedl Nussbaumer, der das Gespräch auch aufgezeichnet hat.

Friedl: Wie habt ihr Reinhardt und später dann Michael Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre erlebt, zumal ja beide zu den „Pionieren“ der Homosexuellenbewegung in Österreich gezählt werden können; zu einer Zeit also, als die Bewegung sozusagen laufen lernte?

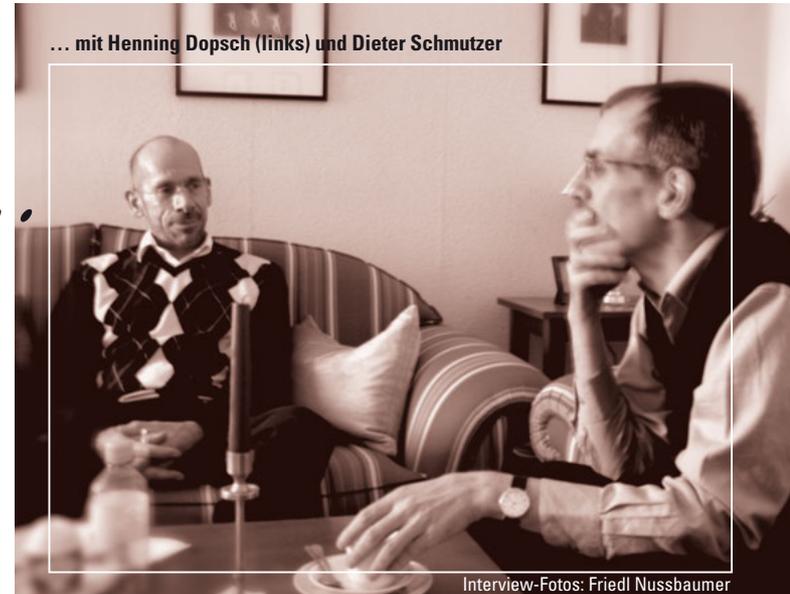
Dieter: In der Erinnerung an die allererste Zeit ist der Reinhardt nicht so gegenwärtig; da ist mehr das Gesamte da. Begonnen hat's, wie wir ernsthaft daran gedacht haben, Verein zu machen. Wie wir gesessen sind und überlegt haben, machen wir eine politische Partei oder machen wir einen Verein, und draufgekommen sind, Verein ist eigentlich die wesentlich mutigere Tat, weil verboten. Da hab' ich schon die Erinnerung, daß Wolfgang Förster (Anm. der Redaktion: 1979 Initiator der Gruppe, die dann zur HOSI Wien wurde, und deren erster Obmann) eher der sehr Überlegte, Reflektierte, politisch Korrekte war und der Reinhardt sich damals schon durch Gedankenkapriolen hervorgetan hat; was wichtig war, weil er so ein Stückl diese unorthodoxen Gedanken befördert hat.

Henning: Wir waren damals schon sehr seriös! Anfangs war unser Zugang mehr ein persönlicher nach Emanzipation, weniger eigentlich das Politische. Das hat dann sehr stark der Reinhardt hereingebracht und verkörpert und durchgezogen, wo immer er gearbeitet hat. Damit waren auf der einen Seite eine Menge Konflikte programmiert, klarerweise. Aber auf der anderen Seite war das eine sehr wichtige Ergänzung im Zusammenspiel. Reinhardt hat eine ganz bedeutende Rolle in dieser Funktion gehabt.

Friedl: Was ja auch wichtig war für das Fortkommen der Bewegung...

Dieter: Absolut! Aus dieser Gegensatzpaarung, wo so ganz klar war: Wolfi so seriös, so nach außen repräsentierend – und Reinhardt, der ja damals noch viel stärker auch vereinsintern die Funktion hatte, Leute anzuziehen, zu interessieren.

Henning: ...anzuziehen, aber zum Teil auch abschreckte! – Reinhardt war schon damals für mich ein sehr wichtiger und sehr



... mit Henning Dopsch (links) und Dieter Schmutzer

Interview-Fotos: Friedl Nussbaumer

angenehmer Gesprächspartner. Einfach jemand, mit dem du Facetten besprechen konntest, mit dem du Details aushandeln konntest, überlegen, was ist opportun, was paßt, was ist geschickt. Das war ein sehr intensiver Kontakt, der sich auch in mancher Nachtstunde ziemlich unbeschränkt hingezogen hat. Der Wolfgang war präzise, hat nicht zur Ausschweifung geneigt, zur gedanklichen auch nicht. Das war mehr Reinhardts Sache.

Dieter: Das ist genau diese kreative Geschichte und dieser unkonventionelle Zugang! Du konntest philosophieren, du hast so ein bisschen weltverbessert und dabei gelacht und gewußt, das geht so nicht, aber da sind irgendwelche Lösungsansätze herausgekommen, die vielleicht nicht immer politisch ganz korrekt waren, aber...

Henning: ...die sich doch sehr bewährt haben, in der langen Sicht: Wenn die HOSI im wesentlichen noch in der gleichen Struktur – auch Formalstruktur – besteht, die wir damals entwickelt haben, mit dem etwas unkonventionel-

len Konzept, wie der Vorstand funktioniert. Und das trifft auch für andere Sachen zu, die später entstanden sind – denken wir an die AIDS-Hilfe, die halt auch noch so funktioniert, wie sie damals entwickelt wurde.

Dieter: Auch später, zum Beispiel die Idee eines AIDS-Hilfe-Hauses, wo sich der Reinhardt eingebildet hat, das muß irgendwie her! Es war damals noch nicht so weit, aber es zeigt, daß er schon seiner Zeit weit voraus gedacht hat. Das ist diese kreative und unkonventionelle Denkungsweise, die sehr aus dem Bauch gekommen ist und scheinbar aus dem Ärmel geschüttelt wurde.

Henning: Diese sieht man auch an bestimmten Grundsatzentscheidungen, die ganz neu waren, zum Beispiel eine AIDS-Hilfe, die den Test anbietet. Das hat's ja damals nicht gegeben! Da war wirklich politischer Weitblick da, der gesehen hat, da mußst du irgendwas tun, was die Geschichte betreibt!

Friedl: Michael und ich, wir sind 1985 nach Wien gekommen und sofort in die HOSI rein. Wir ha-

ben als erstes euch kennengelernt. Wie habt ihr den Michael von damals in Erinnerung?

Henning: Was ich erlebt hab' in den ersten Begegnungen, das war natürlich ein frisches Interesse, Handlungsbereitschaft, Neugier, Einsatzfreude, obwohl mir nicht so klar war, wo die hingehen könnte und wo sich die in diese doch schon längere Zeit bestehende Struktur finden könnte. Die war auch ein biß-

Allein hätte er's nicht können, das ist ganz klar, aber dies trifft für eine Bewegung immer zu, sie lebt von der Gunst der Stunde, daß Leute zusammenkommen, die sich gut ergänzen und auch die Zähigkeit aufbringen, die eigenen Wünsche durchzusetzen. *Henning Dopsch*



chen exklusiv; es war ja nicht leicht, dort wirklich teilzunehmen. Und es hat schon einer speziellen Energie bedurft, sich dort wirklich zu verankern. Und die war einfach da!

Dieter: Wie ihr gekommen seid, das war – völlig unbelastet von irgendwelchen Vorgeschichten – dieser frische Wind. Da wirbeln zwei herein und sagen: So und wir wollen mittun und machen! Für mich hat das anders gewirkt als bei vielen anderen. Es kamen ja immer wieder Leute, die gesagt haben, ja, sie wollen mitmachen und so, die unzufrieden waren, das paßt uns ned und da sollt' ma was tun, diese übliche Matschkerei – und die dann aber nicht wirklich was gemacht haben... Bei euch hab' ich den Eindruck gehabt, das ist jetzt nicht, „da müssen wir halt was tun, weil alles so schrecklich ist“, sondern „wir müssen was tun, weil's notwendig ist, was zu tun“.

Henning: Das war eigentlich das erste Mal seit langer Zeit, daß jemand so einen sachlichen Bezug hatte, so ein Interesse, die Geschichte weiterzuführen, sie zu

erweitern; aber wirklich von der Sache her weiterzuführen! Und das war sehr schön.

Friedl: Gibt es ein bestimmendes Ereignis, eine Anekdote, die euch sofort einfällt, wenn man euch heute das Stichwort Michael oder Reinhardt sagt? Mir fällt zum Reinhardt immer sofort diese Anekdote ein: Reinhardt war schon ziemlich krank und gezeichnet; wir sind regelmäßig

ins Beisl essen gegangen. Kurt und Reinhardt hatten gerade Besuch aus Amerika, eine „Schwester“ aus San Francisco. Reinhardt sprach ja nicht so gut Englisch. Jedenfalls hatte er sich vorgenommen gehabt, zum Antiquitätenhändler zu gehen, und erklärte sein Vorhaben dem Amerikaner mit den Worten: „I need luxury, because I'm sick!“. Das ist für mich so typisch Reinhardt!

Henning: Mir ist eher Reinhardts Skepsis am Anfang in Erinnerung. Auch, wo er sehr vorsichtig schaut, was sich da tut, welche Wirkung das für seine Position haben könnte. Das war schon auch seine Seite.

Dieter: Eine Eigenschaft vom Reinhardt, die ich aber auch gemocht hab', weil sie mir persönlich nicht nahe ist, war die Art von Stil, den er verkörpert hat; diese „Großfürstinnenattitüde“ mit wirklich goldfarbenen Versatzstücken, die er sich an die Wand gehängt hat, bis zum silberbeknauften Spazierstock. Diese Attitüde, aber auch sonst seine Art Lebensstil und gleichzeitig ein

politisches Verständnis, das scheinbar ganz weit weg ist davon. Mir fallen dann Figuren ein aus der großen Politik wie die nun weiß Gott gutbürgerliche Herta Firnberg, eine Dame vom Scheitel bis zur Sohle, aber eine aufrechte, linke Sozialdemokratin. Der scheinbare Widerspruch ist aber auch die Widersprüchlichkeit in der Person vom Reinhardt insgesamt, der polarisiert hat, totale Begeisterung hervorgerufen, aber auch ziemlich heftige Ablehnung auf sich gezogen hat.

Henning: Diese Seite des Hochstaplers, die er hatte, die weit die Wirklichkeit überschreitet. Und auf der anderen Seite hatte er auch einen Zug zum Pragmatischen.

Dieter: Das ist beim Michael nun doch sehr anders gewesen. Weil Michael kam und sagte: „Das will ich, das brauch' ich und das zieh' ich durch!“ Und das war einfach ganz klar! Ein ganz anderer Zugang.

Henning: Da war viel Kraft dahinter, es war auch realistisch. Die Ziele waren anstrebbare Ziele. Nicht so durchbrochen von irgendwelchen Größenphantasien, die sich frei im Raum bewegt haben. Das war natürlich schon stark Reinhardts Sache.

Dieter: Dieses Irrlichternde, Schillernde, Bunte kann man dem Michael durchaus auch zuschreiben. Aber es hatte was mit der Vielfältigkeit seiner Interessen zu tun und nicht mit der Art und Weise, wie er sich inszenierte. Beim Reinhardt war das sehr stark Inszenierung, was ich aber sehr gemocht habe, bei meinem Hang zum Theatralen. Das ist sicherlich auch etwas, was Michael am Reinhardt sehr interessiert hat; dieser sehr theatrale Zugang zu Dingen. Was der Michael aber ganz anders gemacht hat. Der Reinhardt hat, wenn ich das so sagen darf, höfische Komödie gespielt und der Michael bodenständiges Volkstheater.

Friedl: Die beiden waren zweifelsohne sehr wichtig für die

Bewegung. Kann man anhand von konkreten Beispielen festmachen, was sie für die Verbesserung der Situation von Schwulen und Lesben in Österreich bewirkt haben?

Henning: Beim Reinhardt war's sicher die politische Seite der HOSI. Mit ihm ist ja auch das Gewicht stark in diese Richtung gegangen, und andere Aspekte sind stärker zurückgegangen. Das, was zu bewegen war, an den Ideen, das ist schon sehr stark am Reinhardt gelegen. Da das ja doch ein wesentlicher Bereich der HOSI heute ist, verbinde ich das schon sehr stark mit ihm. Allein hätte er's nicht können, das ist ganz klar, aber dies trifft für eine Bewegung immer zu, sie lebt von der Gunst der Stunde, daß Leute zusammenkommen, die sich gut ergänzen und auch die Zähigkeit aufbringen, die eigenen Wünsche durchzusetzen. Das kommt aufs Kollektiv an! Aber trotzdem hat er in diesem politischen Punkt viel geleistet, durch Aktionen, die heute sichtbare Zeichen der Geschichte dieser Institution sind.

Dieter: Beim Reinhardt war es dieser Weitblick, heute Dinge anzupfeilen, mitzukriegen, zu spüren, die in zehn Jahren immer noch wichtig sind, und sehr konsequent dabei zu bleiben; und immer wieder Ideen einzubringen. Oder auch mit den Leuten – mit Freund und Feind – pragmatisch im Gespräch sein zu können. Das war schon eine Qualität vom Reinhardt – dem Gegner das Gefühl zu geben, er wird genauso lieb behandelt wie die anderen auch. Und auch zu taktieren, genau zu wissen, wo kann ich mich einlassen, was ist mein Part – und was laß' ich wohlgefällig lächelnd dem Kurti.

Henning: Er hat einen scharfen Blick gehabt und Energie, die bewegt hat. Bewegung ist unerhört viel von ihm ausgegangen. Wer auch immer sie dann weitergeführt und durchgezogen hat. Er war schon ein Motor...

Dieter: Der Michael hat, scheint's, eine ungeheure Kraft gehabt,

eine Art von Begeisterungsfähigkeit und eine wirkliche Kraft in der Beförderung von Dingen. Er war zwar sehr erdvorbunden und hat den Blick gehabt für Machbares, aber er hat auch selber umgesetzt! Eine wesentliche Eigenschaft vom Michael war, daß er sowohl konzeptiv gedacht als auch selber diese Konzepte mit verwirklicht hat – in der Knochenarbeit. Was ja auch ein eher seltenes Zusammentreffen ist. Der Michael hat in vielen verschiedenen Bereichen Phantasien entwickelt und sich selber dahintergeklemt und auch selber umgesetzt...

Henning: ...mit einer außerordentlichen Zähigkeit. Das ist eine sehr, sehr wichtige Eigenschaft beim Durchführen. Das Zäh-ander-Sache-Bleiben! Durchsetzen, Aushalten auch.

Dieter: Wenn die beiden etwas einte, dann war es wohl, daß das Verhalten und das Tun der beiden durchaus konfliktträchtig waren, weil natürlich auch diese Kraft und Energie und diese – man muß auch manchmal sagen – Sturheit beim Michael natürlich Widerspruch hervorrief, und auch Angst machte, Leute verschreckte. Aber diese Unbeirrbarkeit daneben ist notwendig.

Friedl: Meine Erfahrung ist, daß die beiden vor allem als Medienmenschen wahrgenommen wurden. Das waren ja wirklich Quantensprünge für die Bewegung, die Fernsehauftritte von Reinhardt und Michael im „Club 2“ zum Beispiel. Ich weiß aus Briefen an den Michael, wieviel hier an Coming-out-Hilfe bewirkt wurde. Junge Schwule haben Michael geschrieben, wie dankbar sie sind, daß endlich mal eine positive Identifikationsfigur da ist, und nicht immer das Klischee vom „Kinderverzahrer“, sondern ein junger Mensch, der selbstbewußt auftritt, gut ausschaut und sich zu artikulieren versteht. Dasselbe hat der Reinhardt auf eine ganz andere Art bewerkstelligt...

Henning: Richtig, beim Reinhardt war doch immer auch so

eine gewisse Selbstbezogenheit sichtbar, und das war der Teil, der beim Michael nicht da war. Damit hat er natürlich ganz anderes angezogen.

Friedl: Um unter die Oberfläche der Medienmenschen Michael und Reinhardt zu blicken: Es gibt ja dieses Bild vom Kämpfer Michael und vom charmanten Zyniker Reinhardt, habt ihr da ein differenzierteres?

Dieter: Reinhardt hat nun weiß Gott sehr viel Energie darauf ver-

Den Reinhardt hab' ich primär als Mitstreiter und Mitkämpfer gesehen, mit dem ich befreundet bin, und den Michael immer als Freund, mit dem ich auch gemeinsam politisch etwas tu'. Dieter Schmutzer

wendet, das Bild, das man sich in der Öffentlichkeit von ihm gemacht hat, aufrechtzuerhalten – das Bild des charmanten Zynikers. Ich war mit dem Reinhardt lang und gut befreundet, wir haben viel Zeit miteinander verbracht, aber der Reinhardt war für mich jemand, der ganz, ganz schwierig persönlich zu erwischen war. Es gibt allerdings ein paar Momente, wo der Reinhardt unwahrscheinlich als Person spürbar war; in seiner ganzen Verletzlichkeit und in seiner Bedürftigkeit; auch nach Zuwendung, nach Zuneigung. Was dann immer sehr berührend war, weil's von ihm so unerwartet war und so überraschend.

Henning: Ich erinnere mich seinerzeit an seine Sorge um den Kurt, weil der Kurt irgendwann einmal allein verweist ist. Das war so eine Seite, die man wenig gekannt hat. Jemand, der um seine Beziehung fürchtet, der irgendwie Eifersuchtsphantasien hatte, die nicht konkret waren. Er sich also von einer Seite gezeigt hat,

die er sonst eigentlich kaum geäußert hat. Am Michael war das Angenehme immer, daß halt sehr viele Geschichten nicht waren, die am Reinhardt sehr wohl waren, mit denen es beim Reinhardt halt wirklich schwierig war. Diese Zentrierung auf sich selbst, dieser ganz wesentliche Zug der Persönlichkeit, wo andere dann mitunter nur sehr mittelbar vorgekommen waren. Das war so eine Seite, die gab's beim Michael einfach nicht! Was er gesagt hat,

sehr empfindsamen Seele zu tun. Beim Michael ist für mich das Private viel stärker da. Den Reinhardt hab' ich primär als Mitstreiter und Mitkämpfer gesehen, mit dem ich befreundet bin, und den Michael immer als Freund, mit dem ich auch gemeinsam politisch etwas tu'. In der Erinnerung an Michael sind mir einfach viele ganz private Dinge präsent. Ob gemeinsam auf Urlaub gefahren oder das Böse Weibele bestiegen – das hat

Geburtsstagsfeier bei Dieter am 29. September 1991

mit Dieter, Dagmar, Reinhardt, Martin, Peter, Michael, Friedl und Kurt (v.l.n.r)



Foto: Friedl Nussbaumer, das Bild im Bild stammt von Markus König

war Sache, da war der andere auch nicht nur Objekt von irgendwelchen Sachen, wobei das beim Reinhardt natürlich sehr wechselnd war, er hat schon die anderen Seiten auch gehabt, er war durchaus sehr beziehungs-fähig. Die Beziehungen, die wir zu ihm hatten, waren ja auch solche, die über lange Zeit angedauert haben, wie unterschiedlich sie auch gewesen sind...

Dieter: ...und die haben auch Stürme überdauert. Das ist schon eine ganz wichtige Qualität. Michael hatte natürlich nach außen hin auch so ein Bild des Kämpfers, so durchaus desjenigen, den man angreifen kann, aber er war schon auch jemand, der sehr genau dosiert hat, wem er was zeigt. Das, was er gezeigt hat, war schon er, aber es hat weiß Gott nicht jeder alles sehen dürfen. Das hat was mit einer

schon auch diese ganz starke Qualität ausgemacht.

Friedl: Zu dem recht privaten Bereich zählt auch der Umgang mit der Erkrankung an AIDS bei beiden. Von der Persönlichkeit her sind beide sehr unterschiedlich damit umgegangen.

Dieter: Reinhardt hat sehr lang geschwiegen, weil er befürchtete, man würde sagen: „Der ist ja krank und kein ernst zu nehmender Gesprächspartner mehr“.

Henning: ...Also dieses Auf-Krankheit-reduziert-Werden! Speziell auch in seinem Engagement für das Thema selbst. Das ist von seinem Blickwinkel aus schlecht gewesen; das hat auch was für sich, und die Überlegung war keineswegs falsch. Er hat ja nichts geleugnet, sondern er hat eigentlich nicht darüber gesprochen!

Dieter: Im privaten Bereich hat Reinhardt sehr genau geplant und viel überlegt und schon sehr genau geschaut, wie er damit umgeht. Was ich toll fand, war auch immer dieser Mut, wo er gesagt hat, „jetzt pfeif' ich drauf“, und ich erinner' mich an Meldungen wie „Na, ich kratz' noch nicht ab!“

Henning: Ich hab' ihn ja in der letzten Zeit nicht mehr miterlebt. Ich hab' ihn auf Annenheim (der AIDS-Station im Pulmologischen Zentrum Wien – Anm.) besucht. Ich erinner' mich, ich bin mit ihm

Das war so eine Innigkeit und zeigt soviel von dieser ganz großen Nähe. Im Tod war man sich so nahe. *Dieter Schmutzer*

sehr lebendig, ist da. Ich trag' ihn im Herzen und habe ihn als den attraktivsten und faszinierendsten Mann in Erinnerung, und den Reinhardt als lieben Freund und vor allem als Wegbegleiter auf einem sehr schweren Weg. Was bleibt für die Zukunft?

Dieter: Es gibt eine Geschichte, die zeigt für mich so stark diese Verbindung, die der Michael und der Reinhardt zueinander und miteinander gehabt haben. Es war der Tag, an dem Reinhardt



am Tisch gesessen, und es waren Leute dort, die ich gekannt und doch noch erkannt habe. Er hat das auch gesehen und in seiner Art kommentiert. Und er hat mir völlig geschockt erzählt, daß zwei Zimmer weiter ein Bekannter gerade im Sterben liegt; völlig zurückgezogen, isoliert und unbeachtet. Das hat ihn geschockt! Das war damals, als es ihm noch nicht so schlecht ging.

Dieter: Der Michael ist auch lange nicht offensiv mit seiner Erkrankung umgegangen und hat sehr genau und gezielt überlegt, wer davon wissen darf und – wie's bekannt war –, wer ihn begleiten darf. Wieder Michaels klassische Eigenschaft zu sagen, es gibt die Leute, denen zeige ich was, und das halt' ich konsequent durch. Also auch da ein Stückchen der Kämpfer und dieser sehr bewußte Umgang und diese sehr bewußte Haltung, auch um zum Teil der Bewegung nicht zu schaden, aber gleichzeitig auch sehr auf sich aufzupassen, um keine unnötigen Verletzungen zu erleiden.

Friedl: Jetzt sind die beiden zehn Jahre tot; für mich ist es ja eine ganz eigene Situation. Der Michael als mein Lebensgefährte ist natürlich nach wie vor

gestorben ist; in der Früh um 7 oder so geht's Telefon, Kurti ist dran, völlig aufgelöst, sagt mir, der Reinhardt ist vor einer halben Stunde gestorben. Ich hab' gesagt, ich komm' sofort rauf, und bin halt auf Annenheim gefahren, stehenden Fußes. Komm' dort an, war zuerst bei Kurti und Reinhardt, haben dann Reinhardts Sachen zusammengepackt. Im Nebenzimmer lag Michael. Gegen 8 Uhr – zu einer völlig unmöglichen Zeit – bin ich dann rüber ins Zimmer zu Michael. Er liegt im Bett und schaut auf, ist völlig überrascht, strahlt und sagt: „Was machst du so zeitig da?“ Ich geh' hin und sag' ihm dann halt irgendwie, warum ich da bin; sag ihm, daß Reinhardt gestorben ist. Michael hat dann meine Hand genommen und gesagt: „Du, ich mag aber noch nicht sterben.“ Wir sind dann gemeinsam übergegangen, damit sich Michael von Reinhardt verabschieden kann... Warum mir das eingefallen ist? Ich habe wirklich selten so viel Innigkeit in einem Zimmer erlebt wie damals: Kurti ist da – verabschiedet sich von seinem langjährigen Lebensgefährten, der gerade gestorben ist – Michael, wo gerade die letzten Jahre eine riesige Nähe entstanden ist zum

Reinhardt, ist da, ist selber krank und weiß nicht genau, wie lange er noch hat, und verabschiedet sich. Das war so eine Innigkeit und zeigt soviel von dieser ganz großen Nähe. Im Tod war man – das klingt jetzt alles so pathetisch – sich so nahe. Ich hab's eigentlich dann nur noch einmal erlebt, wie der Michael gestorben ist. Das sind so diese besonderen Momente. Das führt mich auch zur Frage, was bleibt übrig? Für mich bleibt übrig, neben all' den politischen Sachen, eine ganz starke Beziehung, eine ganz starke Nähe, das Gefühl von Verbundenheit und natürlich die Erinnerung an viele, viele Dinge. Es gibt Situationen, wo's so intensiv war! Es war etwas Besonderes, und das bleibt halt.

Henning: Ja, dort, wo du mit jemandem eine intensive Beziehung hattest in deinem Leben, und das war natürlich bei mir mit Reinhardt. Durch das viele gemeinsame Werken, Tun, Durchleben, durch die Konflikte, durch die Verstimmungen war das ja eine sehr lebhaft Beziehung. Und es war eine ganz außerordentlich wichtige Beziehung, in einer wichtigen Lebenszeit für uns, weil sich da sehr viel getan hat. Und das bleibt sie ja auch, in der Bedeutung und auch in dem Gewicht! Aber auch in der Auseinandersetzung mit mir widerstehenden Eigenschaften von ihm. Mit dem Michael war natürlich mein Kontakt nicht so intensiv, weil wir nicht soviel Gemeinsames und auch diese Privatheit nicht hatten. Es gab allerdings dieses Unmittelbare, wo er sich der Krankheit gestellt hat, beinhart!

Dieter: Die beiden haben ja ganz massiv selbst den Zeitpunkt ihres Todes mitbestimmt. Wenn die Dinge erledigt waren! Also gerade beim Michael, als da noch soviel zu tun war... So ganz bewußt zu sein und auch da noch zu bestimmen, ich will, daß es so läuft. Diese Art von Stärke und Selbstverständlichkeit, mit Dingen umzugehen und mitzubestimmen, auch beim Reinhardt. Das macht diese Nähe aus. Das hat man nicht so oft.

Brigitte Zika-Holoubek

erinnert sich an Reinhardt und Michael...

Ich hab' beide als offene, fordernde – manchmal überfordernde – und sehr, sehr schöne Menschen in Erinnerung. Mich hat das immer beeindruckt, wie offen und ehrlich beide gewesen sind, weil das für mich das Wichtigste an einem Menschen ist. Für mich sind beide einerseits grundverschiedene Menschen gewesen, andererseits in ihrer Dynamik wie Zwillingbrüder, die jederzeit bereit waren, etwas auszuhecken und auch gemeinsam durchzuziehen.

Im Umgang mit AIDS war Reinhardt ein Kämpfer bis zu geht nicht mehr! Das war das, was nicht nur für ihn, sondern auch für den Michael wahnsinnig wichtig war. Der Reinhardt war Vorbild, im Sinne von: „Wenn er das schafft, schaff' ich das auch!“

In unserem letzten klaren Gespräch hat mich der Michael schwören lassen, in der HOSI weiterzuarbeiten, weil ihm das so wichtig war. Der Verein war ihm wichtig, die Freunde wichtig – er mußte gehen. Er hat sich so die Leute ausgesucht, wo er das Gefühl gehabt hat, daß das in seine Richtung weitergeht, daß man weiterkämpft und weitertut und für die anderen da ist. Für die Jungen da ist, sie animiert, sie mitzieht, ihnen Vorbild ist, weil das ist das, was er war! Ich hab' ja den Michael lange, bevor ich ihn persönlich kennengelernt hab', im Fernsehen im „Club 2“ bewundert; das hat mir total imponiert!

Reinhardt Brandstätter

1952 – 1992

Reinhardt Brandstätter war ein Pionier in Gesellschafts- und Gesundheitspolitik. Er hat uns gezeigt, wie man durch großes Wissen, außergewöhnliche Erfahrung und Mut scheinbar Unmögliches möglich machen kann. Er hat uns gezeigt, wie man gegen Diskriminierung kämpft, wie man trotz vieler Unterschiede den Blick für das Wichtige – für Solidarität und Gleichheit – bewahrt.

Die Zukunft wird schwierig werden. Reinhardt Brandstätter hat uns jedoch einen Weg gewiesen, wie auch wir mit Stärke und Liebe der Diskriminierung, der Krankheit und dem Tod begegnen können. Dafür danken wir ihm.

*Judith Hutterer**

* Der Text stammt aus Judith Hutterers Rede bei der Verabschiedung von Reinhardt am 30. April 1992; Judith war eine Freundin Reinhardts und Mitbegründerin der Österreichischen AIDS-Hilfe.

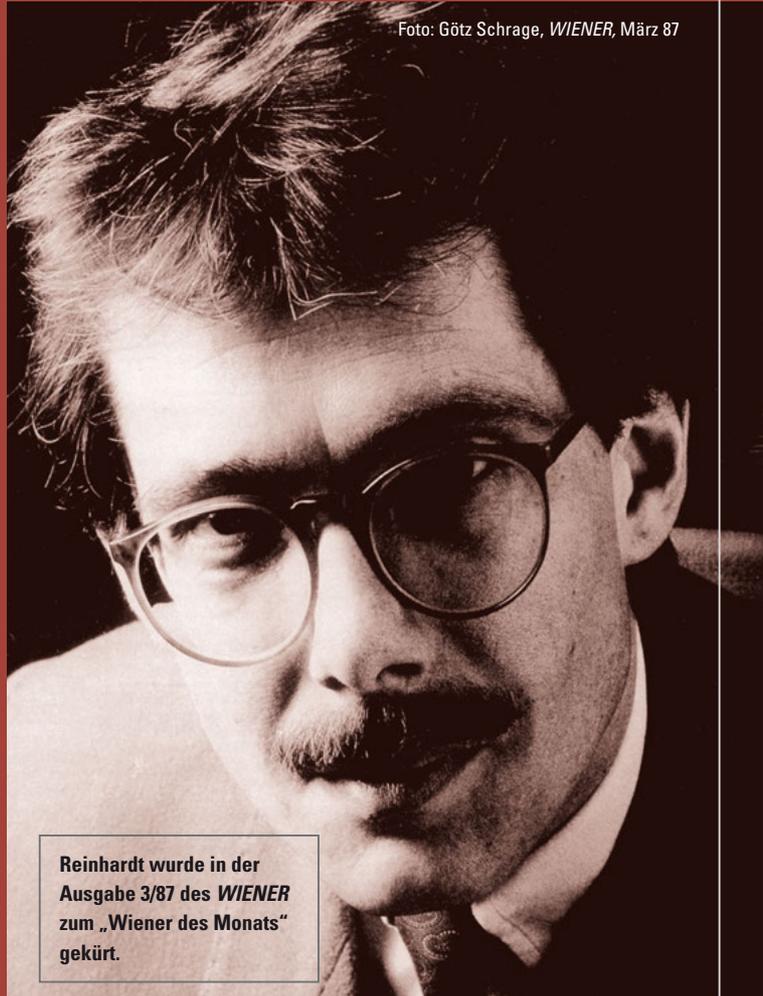


Foto: Götz Schrage, WIENER, März 87

Reinhardt wurde in der Ausgabe 3/87 des WIENER zum „Wiener des Monats“ gekürt.

Wenn selbsternannte Retter des Abendlandes zukünftigen AIDS-Ghettos das Wort reden, brauchen wir Menschen Ihres Schlages.

Mein Leben mit Reinhardt

Kurt Krickler fand 1979 in Reinhardt seinen Lebensmenschen und war bis zu dessen Tod an seiner Seite. Er erzählt über ihr gemeinsames Leben und über ihre Liebe...

Reinhardt lernte ich am 2. Mai 1979 kennen. Es war das 2. Treffen jener Männergruppe, die Wolfgang Förster mittels *Falter*-Inserats im März jenes Jahres ins Leben rief und die sich später zur HOSI Wien auswachsen sollte. Ich hatte mich auf das Inserat bei Wolfgang gemeldet, weil ich mich unbedingt in einer Schwulengruppe engagieren wollte. Das erste Treffen der Gruppe hatte ich dann jedoch versäumt, weil ich Ostern bei meinem dänischen Freund in Kopenhagen verbracht hatte. Ich hatte Sten im Juni 1978 beim CSD in Kopenhagen kennengelernt. Dort gab es im Gegensatz zu Österreich bereits damals eine blühende Lesben- und Schwulenbewegung und CSD-Demos. Ich war schwer beeindruckt und wollte unbedingt auch in Wien etwas in diese Richtung tun. Sten war meine erste Liebe, ich war 19, hatte gerade die HAK-Matura gemacht. Da ich in Dänemark keinen Job fand, entschloß ich mich, in Wien zu bleiben, und begann im Herbst 1978 mit dem Studium, was mir erlaubte, Sten regelmäßig, wohl einmal im Monat, zu besuchen.

Reinhardt hatte an jenem Abend ein Auge auf mich geworfen. Die Gruppe traf sich damals noch in Privatwohnungen, anschließend gingen einige noch in die *Alte Lampe*. Es war der Beginn einer 13jährigen Beziehung. Reinhardt hatte zwar Affären mit Männern, war aber zu dem Zeitpunkt verlobt. Kurze Zeit später löste er die Verlobung. Wir waren damals beide jung, hatten wenig Erfahrungen, wir waren „alternativ“ und wollten auf keinen Fall spießig sein. Ich kam gar nicht

auf die Idee, die Beziehung zu Sten aufzugeben, bloß weil ich nun eine mit Reinhardt einging, und Reinhardt bestand nicht darauf. Ich weiß auch gar nicht, wie ich mich entschieden hätte, hätte er es getan. Die beiden lernten sich später kennen, als mich Sten in Wien besuchte. Ich fuhr weiterhin regelmäßig nach Kopenhagen. Das ging bis 1981 so, aber es wurde immer klarer, daß die Beziehung zu Sten sich immer mehr in bloße Freundschaft verwandelte, weil die Beziehung mit Reinhardt einfach zu dominant wurde. Im Sommer 1981 brach Sten dann jeden Kontakt zu mir ab.

Diese anfänglichen Umstände prägten Reinhardts und meine Beziehung jedenfalls sehr stark, wie ich heute finde. Wir waren zwei eigenständige, unabhängige Persönlichkeiten, die sich nicht gegenseitig besitzen, sich nicht aneinander klammern wollten. Und es war von vornherein auch klar, daß wir uns in sexueller Hinsicht nicht treu sein mußten. Wir hatten jeder unser eigenes Leben. Das war vermutlich das Erfolgsrezept für die lange Dauer unserer Beziehung. Wir waren sehr verschieden, hatten unterschiedliche Interessen. Reinhardt war sehr gesellig, ging gerne auf Partys, konnte sich nächtelang in der Szene herumtreiben, mich hat das immer gelangweilt. Er fuhr gern in den Süden, ich lieber in den Norden. So machten wir in unseren ersten zehn Jahren kein einziges Mal gemeinsam Urlaub. Wir sind auch nicht gleich zusammgezogen. Da wir all die Jahre sowohl in der HOSI Wien als auch ab 1985 in der AIDS-Hilfe

Foto: Hubert Schatzl, *Basta*, Mai 87



Reinhardt und Kurt (mit Katze namens „Katze“) posierten bereits als Homo-Paar in *Mainstream-Magazinen*, als das noch nicht gang und gäbe war.

ohnehin fast ständig bei der Arbeit zusammen waren, mußten wir nicht auch noch unsere ganze Freizeit miteinander verbringen. Wir bezogen unsere gemeinsamen Erlebnisse der Zufriedenheit und auch des Glücks wohl weniger aus gemeinsamen privaten Unternehmungen als durch die Erfolge in der gemeinsamen Arbeit. Unsere Beziehung war also alles andere als symbiotisch, wir gingen nicht ineinander auf, jeder hatte seine relativ großen Freiräume. Heute glaube ich, daß mir das auch das Leben gerettet hat – nach Reinhardts Tod.

Reinhardt war zweifellos der romantischere von uns beiden. Irgendwann, es muß 1982 oder 1983 gewesen sein, brachte Reinhardt von einer Florenzreise Verlobungsringe mit. Ich war überrascht, fühlte mich etwas überrumpelt. Aber an der Art unserer Beziehung änderte sich dadurch nichts. Viel wichtiger als etwa sexuelle Treue waren uns Loyalität in allen anderen Dingen und auch der gegenseitige Respekt – und da haben wir uns,

glaube ich, selten enttäuscht. Wir hatten relativ wenige Krisen, bedenkt man das intensive Leben, das wir hatten, daher fände ich es übertrieben zu sagen, wir haben viel an unserer Beziehung arbeiten müssen.

Im Jänner oder Februar 1985 erfuhr wir, daß wir HIV-infiziert waren – wir hatten auch an der anonymen HIV-Antikörperstudie teilgenommen, die unter Mitwirkung der HOSI Wien von Univ.-Prof. Dr. Horak durchgeführt wurde. Damals wurde einerseits die Wirksamkeit des HIV-Tests getestet und andererseits die Durchseuchung in verschiedenen Gruppen untersucht. Wer von uns wen angesteckt haben könnte, war für Reinhardt und mich nie Thema oder gar ein Problem – es war ohnehin unmöglich, das festzustellen. Es war auch nicht so, daß wir uns danach groß überlegt hätten, was machen wir mit dem Rest unseres Lebens, oder mit dem Schicksal gehadert hätten, keine Sekunde. Zu dem Zeitpunkt fühlten wir uns beide völlig gesund. Und es gab da auch noch starke Sachzwänge.

Einer davon war der Umstand, daß wir nach dieser Studie auf 68 positiven Befunden saßen und es keinerlei Struktur gab, die die Betroffenen auffangen und weiter betreuen konnte. Reinhardt war sich völlig klar darüber, daß hier etwas getan werden mußte. Ebenso war es wichtig, auch den in Zukunft noch viel dringenderen Bedarf an anonymer Testung abdecken zu können. So reifte der Entschluß, die AIDS-Hilfe zu gründen.

Es folgten fünf Jahre intensive Aufklärungs- und Aufbauarbeit, deren wichtigste Stationen und Weichenstellungen ab Seite 11 nachzulesen sind. Reinhardt schonte sich in dieser Zeit überhaupt nicht, er hatte jahrelang einen 14-16-Studentenjob und betrieb Raubbau an seiner eige-

nen Gesundheit. In einem Interview einmal meinte: *Für den Kranken selbst ist das nie so ein großes Problem wie für die Umgebung. Die Umgebung denkt sich: Wie muß der leiden, aber man kommt da so allmählich in die Krankheit hinein und richtet sich und organisiert sich, so daß es gar nicht so schmerzhaft erlebt wird* (Falter # 28 vom 11. Juli 1991). Vieles, was man sich nie vorstellen konnte, wird nach und nach zur Routine. Man lernt damit umzugehen und zu leben.

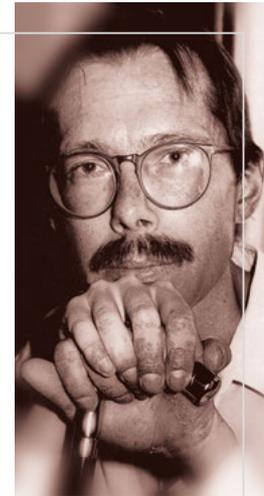
Im Sommer 1987 begann Reinhardt mit der Behandlung: Retrovir/AZT als Monotherapie – andere Medikamente gab es damals nicht. Bald traten bei Reinhardt die ersten schwerwiegenden Symptome auf. Es folgten fast fünf Jahre, in denen sich immer mehr Komplikationen

Ich habe seine Krankenhausaufenthalte nie gezählt. Es waren viele. Später habe ich mir manchmal gedacht, ich hätte genau Tagebuch führen sollen, nicht nur über den Verlauf seiner Krankheit, auch über die vielen

schränkte, obwohl wir das ganze Zeug dann doch einmal in den Urlaub nach Italien mitnahmen. Irgendwann stellte sich dann heraus, daß er nie CMV hatte.

Es besteht aber kein Zweifel, daß es zu einem Gutteil ihm zu verdanken ist, daß den Kampf zwischen Tauben und Falken darüber, wie die österreichische AIDS-Politik auszusehen hatte, schließlich die Tauben für sich entscheiden konnten.

Foto: Andreas Hermann, WIENER, September 91



Reinhardt am Falter-Cover:
„Ich mische weiter mit“

nen Gesundheit. Es war aber für ihn absolut klar, daß er es machen mußte. Er beklagte sich nie darüber und verfiel nie in Selbstmitleid. Es besteht aber kein Zweifel, daß es zu einem Gutteil ihm zu verdanken ist, daß den Kampf zwischen Tauben und Falken darüber, wie die österreichische AIDS-Politik auszusehen hatte, schließlich die Tauben für sich entscheiden konnten.

Seinen persönlichen Kampf gegen die eigene Krankheit führte er ebenso tapfer – und mit bewundernswerter Abgeklärtheit. Es war eine schwierige Zeit, aber er arrangierte sich gezwungenermaßen mit der Krankheit, paßte sein Leben an sie an, wuchs fast in sie hinein, wie er in

und die AIDS-typischen opportunistischen Infektionen einstellten. Die Intervalle zwischen den immer länger werdenden Spitalsaufenthalten wurden immer kürzer. Reinhardt hatte schwere epileptische Anfälle, inklusive Zungenbiß, Pneumocystis-carinii-Lungenentzündungen, Darm-erkrankungen, massive Hautprobleme, wurde durch das Retrovir alle paar Wochen anämisch und benötigte dadurch Bluttransfusionen – die ganze Palette. In den letzten zwei Lebensjahren war er immer sehr müde, er brauchte viel Schlaf und Ruhe. Oft war er nur ein paar Stunden einsatzfähig. Über viele Perioden hinweg brauchte er auch zu Hause Betreuung rund um die Uhr.

Zwischenfälle, die es gegeben hat, und später auch über die vielen unschönen Vorfälle in der und rund um die AIDS-Hilfe, die schließlich zu ihrer Auflösung führten. Man vergißt ja all die Details, die Erinnerung verblaßt. Heute, nach zehn Jahren, kommen mir diese Jahre seiner akuten Erkrankung mit den immer kürzer werdenden Pausen, in denen er ein halbwegs normales Leben führen konnte, nur mehr wie eine diffuse Zeitmasse vor, aus der bloß die negativen, aber auch manche positiven Höhepunkte als spitze Konturen herausragen. Über einige Dinge raufe ich mir noch heute die Haare.

Irgendwann wurden auch Reinhardts Augen untersucht. Eine der gefährlicheren opportunistischen Infektionen ist ja die CMV-Retinitis, die zu Blindheit führt. Der Arzt stellte eine Fehldiagnose. Reinhardt nahm zehn Monate lang ein schweres Medikament gegen das nicht vorhandene Cytomegalievirus – als tägliche Infusion. Er hingte sich die Infusion zu Hause selber an, was nicht nur unseren Eiskasten in einen Apothekerschrank und unser Schlafzimmer in ein Lazarett verwandelte, sondern auch seine Bewegungsfreiheit stark ein-

Eine Episode werde ich auch nie vergessen: Reinhardt ging es wieder einmal sehr schlecht. Ich brachte ihn auf die AIDS-Ambulanz auf der Baumgartner Höhe – Reinhardt war all die Jahre dort in Betreuung –, um ihn auf Annenheim, der AIDS-Station, aufnehmen zu lassen. Reinhardt hatte offenbar wieder diese typische PC-Lungenentzündung, mittlerweile erkannte ich sie schon an seiner veränderten Atmung. Es muß 1991 gewesen sein, als die AIDS-Stationen in Wien an akutem Personalangel litten und sogar von Schließung bedroht waren. Jedenfalls war Aufnahmestopp. Man wollte uns allen Ernstes wieder heimschicken. Reinhardt war zu schwach, um aufzustehen und aufs Klo zu gehen. Er lag da im Wintermantel auf einer Krankenliege am Gang der Ambulanz und machte sich in die Hose. Ich war so wütend, daß ich ins Büro von Primar Vetter stürmte und dort einen, wie ich fürchte, eher unhöflichen Auftritt hatte. Gott sei Dank bin ich bei solchen Gelegenheiten ja nicht unbedingt gehemmt. Es hat jedenfalls gewirkt. Reinhardt wurde aufgenommen, und er hatte leider tatsächlich wieder eine PCP.

Aber Annenheim, das Pflegepersonal und die ÄrztInnen, waren im großen und ganzen schon okay. Es herrschten vergleichsweise anarchische Zustände. Es ist wohl die einzige Lungenheilstätte weit und breit mit eigenem Raucherzimmer. Das hatte Reinhardt durchgesetzt, denn die Leute waren anfangs gezwungen gewesen, vor der Tür im Freien zu rauchen. Und da konnte man sich im Winter ja in der Tat den Tod holen! Im Sommer, wenn die Sonne schien, war das Jugendstil-Areal der Baumgartner Höhe und der Wald geradezu idyllisch. Ich verbinde

überzeugt, sich verständlich auszudrücken, und ungehalten, daß ich ihn nicht verstand. Unvorbereitet stürzt einen so etwas in schiere Verzweiflung. Welch Segen und Privileg jedoch in einer solchen Situation, mit Judith Hutterer befreundet zu sein, die dann um drei Uhr nachts einen Hausbesuch machte.

Ohne unsere Freunde hätten wir das all die Jahre nicht geschafft. Ich wollte auch in dieser Phase nicht ganz auf mein eigenes Leben verzichten, was sicherlich sehr egoistisch war, aber es war in gewissem Sinne wohl notwen-



Foto: Hubert Schatzl, *Cash-Flow*, Feber/März 86

durchaus auch angenehme Erinnerungen damit. Die Besuchszeiten auf Annenheim waren ebenfalls völlig liberalisiert. BesucherInnen konnte kommen und gehen, wann sie wollten. Ich kam ja oft erst spät abends, mitunter so erschöpft, daß ich in Reinhardts Bett einschliefe, während er beim Fernsehen im Aufenthaltsraum saß – und rauchte. Übrigens hatten wir auch eingeführt, zu zweit im Bett zu liegen und zu kuscheln. Dabei ließen wir uns weder durch die Arztvisite noch vom Pflegepersonal stören.

Ja, man lernt gezwungenermaßen, sich mit der Krankheit zu arrangieren, paßt sich ihr an. Allerdings gab es auch Entwicklungen, auf die man sich nicht eingestellt hatte. Nackte Panik packte mich etwa, als bei Reinhardt zum erstenmal völlig unvermittelt Sprachstörungen auftraten. Er sagte unverständliche Worte, ja Silben, die keinen Sinn ergaben, war aber fest davon

dig. Zwar wurde ich, als sich die Österreichische AIDS-Hilfe Ende Juni 1991 auflöste, arbeitslos, wodurch ich mich in Reinhardts letzten neun Lebensmonaten viel intensiver um ihn kümmern konnte, aber ich fuhr immer noch zu Tagungen und Treffen (ich hatte ja noch meine HOSI- und ILGA-Verpflichtungen), aber üblicherweise nur für ein paar Tage. Dann kümmerten sich wie schon zuvor Michael, Friedl, Dieter und andere FreundInnen sowie Nachbarn um Reinhardt. Aber meist verschlechterte sich Reinhardts Zustand während meiner Abwesenheit. Ich hatte nie einen epileptischen Anfall bei ihm miterlebt, die passierten immer, wenn ich nicht da war. Nach Reinhardts Tod plagten mich Schuldgefühle, mich nicht genug um ihn gekümmert zu haben, oft ungeduldig gewesen zu sein, nicht alles für ihn getan zu haben. Aber ich bin mir sicher, daß Reinhardt das verstanden und es mir verziehen hat.

Reinhardt und ich haben nie über seinen Tod und seine möglichen Ängste davor gesprochen. Darüber hat er sich lieber mit anderen unterhalten, um mich nicht zu belasten. Trost war ihm ganz bestimmt, daß er auf ein erfülltes und erfolgreiches Leben zurückblicken konnte. So meinte er in einem Interview für den *WIENER* (September 1991): *Man bekommt eine andere Beziehung zum Tod. Das führt auch dazu, daß man ein bißchen eine andere Beziehung zum Leben kriegt. Man denkt schon darüber nach, was man so im Leben gemacht hat, was man geleistet hat, und dann bin ich irgendwie sehr zufrieden. Weil ich mein ganzes Leben sehr aktiv war und sehr viel geleistet habe, und da denke ich mir, andere brauchen drei Leben für das, was ich in einem Leben gemacht habe. Und das macht's leichter, viel leichter.*

Obwohl Reinhardts Zustand sich verschlechterte, machten wir 1989, 1990 und 1991 noch drei Urlaubsreisen – unsere ersten gemeinsamen – nach Südtirol und an die lombardischen Seen. Trotz aller Beschwerden und Reinhardts großer Müdigkeit waren es wunderschöne Wochen. Durch den Umstand, daß sich Reinhardt immer wieder erholte und selbst nach sehr schlimmen Krankheitsverläufen immer wieder aus dem Krankenhaus entlassen wurde, verdrängte ich wohl den Gedanken, daß es einmal nicht mehr so sein könnte. Aber es war nicht nur Verdrängung, sondern tatsächlich schwierig, einzuschätzen, schafft es Reinhardt noch einmal oder nicht. Wenn ich mir die Diskussionen über Sterbehilfe anhöre, dann denke ich mir immer, selbst bei Reinhardts schlimmsten Zuständen hätte ich *niemals* erlaubt, eine Behandlung abzubrechen, weil ich einfach so oft miterlebt hatte, wie er sich doch wieder erholte.

In der Karwoche 1992 war Reinhardt wieder auf Annenheim. Er war sehr erschöpft und müde, aber nicht mehr, als er früher mitunter schon gewesen war, zumindest empfand ich es

so und war nicht beunruhigter als sonst, als ich ihn abends nach meinem Besuch verließ. Am nächsten Morgen erwachte ich um halb sieben. Ich wußte nicht, warum; es war merkwürdig, denn normalerweise wachte ich nie um diese Zeit ohne Wecker auf. Irgendetwas war. Als um 7 Uhr das Telefon läutete (ebenfalls sehr ungewöhnlich), wußte ich sofort Bescheid. Reinhardt hatte sich von mir verabschiedet. Er ist vor einer halben Stunde gestorben, teilte mir der Arzt vom Annenheim mit. Es war der 17. April, Karfreitag.

Es ist wirklich so, wie man oft sagt: Der Boden wird einem unter den Füßen weggezogen. Aber eigentlich kann man es nicht beschreiben. Und was noch unbegreiflicher ist: Das Leben geht tatsächlich weiter, der Himmel stürzt nicht ein.

Reinhardt war mein Lebensmensch. Ihn verloren zu haben werde ich wohl nie wirklich ganz überwinden – das merke ich auch jetzt, da ich mich wieder intensiver mit ihm beschäftigte und diese Zeilen schreibe. Die Zeit heilt eben nicht alle Wunden. Man kann sich in Arbeit stürzen, sich ablenken, die Erinnerung auf Distanz halten, auch wenn man, wie ich, in der gemeinsamen Wohnung mit den gemeinsamen Erinnerungen und den Fotos in den Regalen, die man täglich ansieht, weiterlebt. Aber sobald ich mich intensiver erinnere, ist Reinhardt wieder ganz nah. Erst voriges Jahr habe ich seinen Schreibtisch endlich ausgeräumt, Sachen weggeworfen. Sein Namensschild bleibt jedoch weiterhin an der Wohnungstür. Ich träume auch noch immer von Reinhardt, sehr selten zwar, aber erst unlängst wieder, da hatten wir wilden Sex miteinander.

Keine Frage, Reinhardt wird mit mir alt werden und erst mit mir sterben.

Kurt, Ostern 2002

Reinhardt Brandstätter 1952 – 1992

Eine Biographie, zusammengestellt von Kurt Krickler

Reinhardt Brandstätter wurde am 25. September 1952 in Linz geboren, wo er auch aufwuchs und maturierte. Sein Medizinstudium absolvierte er in Graz und Wien. Sein ganzes Leben lang hat er sich für soziale Anliegen engagiert: als Mittelschüler für das Jugendrotkreuz, als Student in der Anti-AKW-Bewegung. Schon 1979 war er bei den allerersten Treffen der späteren HOSI Wien dabei. Auf deren konstituierender Generalversammlung im Jänner 1980 wurde er zum Vizeobmann gewählt. Von 1983 bis 1991 war er Obmann der HOSI Wien, danach Ehrenobmann.

In der HOSI Wien war Reinhardt vielseitig aktiv, besonders verdient machte er sich im politischen Lobbying und in der Medienarbeit sowie als Podiumsdiskutant. Jahrelang prägte er die Vereinsarbeit, initiierte viele Projekte und unterstützte viele Aktivitäten. Untrennbar mit Reinhardt verbunden ist indes die AIDS-Präventionsarbeit, die in Österreich von der HOSI Wien ihren Ausgang nahm. Darauf soll auch der Schwerpunkt dieses Beitrags liegen.

AIDS wurde im März 1983 in Österreich Thema, als die Medien über die ersten heimischen AIDS-Fälle berichteten, und das ziemlich hysterisch. Gegen die dadurch ausgelöste Verunsicherung mußte etwas getan werden. Reinhardt initiierte eine Informationsbroschüre, die gemeinsam mit der 1. Universitäts-Hautklinik und dem Institut für Virologie verfaßt und von der HOSI Wien und der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit herausgegeben wurde. Sie war die erste Info-Broschüre in Europa. Schon damals zeigte sich, wie

wichtig Reinhardts Wissen, Weitblick, Gespür und Verantwortung für wesentliche Weichenstellungen in der österreichischen AIDS-Politik waren. Es erstaunt, wie vorausschauend er war und wie gültig seine Auffassungen noch heute sind, bedenkt man die historischen Umstände und den wenig gesicherten Wissensstand über AIDS zum jeweiligen Zeitpunkt.

So war im März 1983 noch nicht wirklich gesichert, daß AIDS durch ein Virus ausgelöst wurde, den Begriff „Safer Sex“ gab es ebenso wenig wie eine Empfehlung, Kondome zu verwenden. Es war die Zeit der Gerüchte und Spekulationen – und der Panikmache. Auch unter Homosexuellen gab es extreme Reaktionen, die einen machten ihren exzessiven und promisken Lebensstil in den 70er Jahren für die neue Bedrohung verantwortlich, andere wiederum sahen in der ganzen Sache einen abgekarteten, quasi „erfundenen“ Anschlag der Gesellschaft auf die gerade erst beginnende Befreiung. In dieser Phase hat Reinhardt erkannt, wie wichtig Information für einen rationalen Umgang mit dieser Krankheit ist. Er wehrte sich gegen die Verwendung von Schlagworten wie „Schwulenseuche“ (zu einem Zeitpunkt, da Österreich zwei AIDS-Fälle verzeichnete) ebenso wie gegen die Verbreitung von Angst und Panik. So meinte er in besagter Broschüre 1983: *Der Verlauf der einzelnen Krankheit ist jedoch schrecklich und oftmals tödlich. Daher sollten wir möglichst alles tun, was eine Ausbreitung verhindert. Angst und Panik oder übertriebene Reduzierung der Sexualität oder Sexualfeindlichkeit sind keine geeigneten Mittel dazu. Angst ist*



Eröffnung der ÖAH-Beratungsstelle in Wien, November 1985:

Helga Halbich, Gunter Liebeswar, Verena Baustädter, Reinhardt Brandstätter, Judith Hutterer, Nina Arzberger, Otto Presslich

eine das körperliche Gleichgewicht zerstörende Größe. Und Angst ergreift den umso eher und umso mehr, der mit Schuldgefühlen lebt, etwa wegen seiner Homosexualität, und dem Selbstunterdrückung nicht fremd ist. Unsere Antwort darauf muß daher unsere persönliche Emanzipation sein, unsere Selbstakzeptierung als Homosexuelle und das bewußte Leben unserer Homosexualität.

Weitblick und Weichenstellung

Kurz darauf bestätigte sich der Verdacht, daß AIDS durch ein Virus hervorgerufen wird, es konnte isoliert werden. Ende 1984 stand dann ein noch nicht zugelassener Antikörpertest zur Verfügung. Es war wieder Reinhardt, der die Bedeutung dieser Untersuchung und ihre potentiellen Konsequenzen für den einzelnen erkannte und entsprechende, für die Zukunft der AIDS-Politik ganz wichtige Weichen stellte. Eine der wesentlichen Überlegungen in diesem Zusammenhang war, daß der Test nur mit vorheriger Aufklärung und ausführlicher Information über HIV/AIDS und über seine Aussagekraft sowie mit umfassender Beratung bei Be-

fundausgabe durchgeführt werden sollte. Ebenso wichtig war die Überlegung, den Test anonym anzubieten, um mögliche Diskriminierungen positiv Getesteter hintanzuhalten. Eines war Reinhardt klar: Viele verängstigte Homosexuelle würden den Test auf alle Fälle machen wollen, sobald er auf dem Markt sein würde. Viele würden die Konsequenzen und das Risiko der Diskriminierung nicht bedenken und für die Testung das öffentliche Gesundheitswesen in Anspruch nehmen. Deshalb entschloß sich die HOSI Wien, durch ihre Beteiligung eine anonyme Studie über die Prävalenz von HIV-Antikörpern unter Schwulen zu ermöglichen. Sie wurde von Prof. Horak von der 2. Universitätsklinik für Hepatologie und Gastroenterologie in Wien geleitet. Wer seine Ergebnisse nicht wissen wollte, brauchte sie einfach nicht abzuholen. Auf Wunsch der HOSI Wien wurde eine Fragebogenerhebung zu möglichen Ko-Faktoren der Infektion angeschlossen. Die Studie, die bis Ende März 1985 dauerte, war die erste größere Studie in Europa über die Prävalenz von HIV-Antikörpern bei schwulen Männern. 318 hatten sich daran beteiligt, 68 (21,4 %) waren HIV-positiv.

Nach dieser Studie saßen nun die involvierten ÄrztInnen und die HOSI Wien auf diesen positiven Befunden, die Betroffenen brauchten weiterhin Betreuung, und auch der Bedarf an anonymem Testung blieb bestehen. Aus dieser Not heraus entwickelte Reinhardt gemeinsam mit Judith Hutterer, die damals die AIDS-Ambulanz im Wiener AKH leitete, und engagierten BeamtInnen des Gesundheitsministeriums ein Konzept, das im August 1985 zur Gründung der Österreichischen

bereiche waren Prävention durch Information und Aufklärung, die anonyme und kostenlose Durchführung des HIV-Antikörpertests samt Beratung vor dem Test und bei Ergebnismitteilung sowie die psychosoziale Betreuung HIV-Positiver. Daß die ÖAH schon 1985 auf den Test setzte, stieß anfänglich auf Kritik, etwa von seiten der Deutschen AIDS-Hilfe. Das Modell der ÖAH wurde von der Weltgesundheitsorganisation indes als beispielhaft anerkannt, in mehreren europäischen

Eigenverantwortung, Freiwilligkeit und Wissen, nie jedoch durch Zwang geschehen. Reinhardt gab in den nächsten sechs Jahren wohl hunderte Interviews für Zeitungen, war Dauergast in Hörfunk- und Fernsehsendungen – allein im Club 2 war er viermal zu Gast. Auch speziell Medien aus dem damaligen Ostblock, ob ungarisches TV oder jugoslawische Zeitungen, interessierten sich für die Arbeit der AIDS-Hilfe. Unzählig waren auch die Vorträge und Informationsveranstaltungen, die Reinhardt in ganz Österreich absolvierte. Bei diesem unermüdlichen und konsequenten Einsatz stand stets auch der Abbau von Vorurteilen gegen Homosexuelle im Vordergrund. Da Reinhardt im öffentlichen Bewußtsein immer als offener Schwuler und Obmann der HOSI Wien wahrgenommen wurde, färbte Reinhardts Publizität und Popularität auch auf die HOSI ab. Reinhardt erfüllte schon damals im öffentlichen Leben die Rolle des Sympathieträgers für die Anliegen von Schwulen und Lesben, wie etwa später Alfons Haider, Günter Tolar oder Hermes Phettberg.

wie folgt: *Zwei Möglichkeiten gibt es, (...) AIDS zu Leibe zu rücken. Mit Hirn. Mit Herz. Oder mit beidem. Reinhardt Brandstätter (...) hat das Medizinerherz nicht im Wartezimmer abgegeben und den Verstand an die pharmazeutische Industrie verkauft. (...) Er ist zum starken und integren Rückgrat inmitten einer verwaschenen, verwirrenden, verhetzenden Anti-AIDS-Front geworden. Ein Halt für viele Seropositive und bereits Erkrankte. (...) Brandstätter ist mutig und*

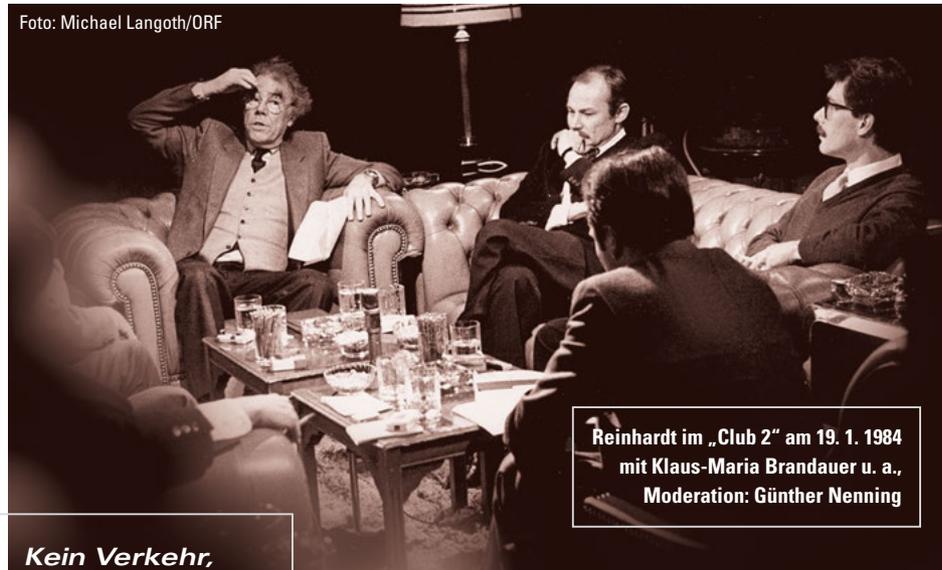


Foto: Michael Langoth/ORF

Reinhardt im „Club 2“ am 19. 1. 1984 mit Klaus-Maria Brandauer u. a., Moderation: Günther Nenning

Kein Verkehr, das ist eine Möglichkeit, sich zu schützen. Wem das Spaß macht, meinetwegen. Aber man kann auch ein Präservativ verwenden.

Im *profil*-Interview (# 36 vom 2. 9. 1985).

AIDS-Hilfe führte. Es war Reinhardts Überzeugungskraft und Engagement zu verdanken, daß der damalige Gesundheitsminister die nötigen Mittel bereitstellte. Gegen viele unglaubliche, heute unvorstellbare Widerstände, Vorurteile und Ablehnung kämpfend, gelang es, innerhalb kurzer Zeit in Österreich ein flächendeckendes Netz von Beratungsstellen zu errichten, die erste, in Wien, wurde im November 1985 eröffnet.¹ Ihre Aufgaben-

Ländern wurden Betreuungseinrichtungen nach diesem Vorbild errichtet.

Eigenverantwortung statt Zwang

Im Sommer 1985 kam es zur zweiten großen medialen Berichterstattungswelle in Österreich, die Medien liefen geradezu Amok. Seit den turbulenten Märztagen 1983 hatten die Medien das Thema AIDS kaum mehr aufgegriffen. Der Autor dieser Zeilen bezeichnete diese Zeit einmal als „Drôle de guerre“-Jahre.² Nun war wieder die Stunde Reinhardts, der sich in fast missionarischem Eifer der Aufklärung und Information über AIDS widmete – für ihn der Hauptpfeiler jeglicher AIDS-Prävention. Sein Credo war stets: Erfolgreiche Prävention kann nur auf der Basis von Vertrauen,

staltungen, die Reinhardt in ganz Österreich absolvierte. Bei diesem unermüdlichen und konsequenten Einsatz stand stets auch der Abbau von Vorurteilen gegen Homosexuelle im Vordergrund. Da Reinhardt im öffentlichen Bewußtsein immer als offener Schwuler und Obmann der HOSI Wien wahrgenommen wurde, färbte Reinhardts Publizität und Popularität auch auf die HOSI ab. Reinhardt erfüllte schon damals im öffentlichen Leben die Rolle des Sympathieträgers für die Anliegen von Schwulen und Lesben, wie etwa später Alfons Haider, Günter Tolar oder Hermes Phettberg.

Reinhardts Einsatz für vorurteils- und hysteriefreie Aufklärung wurde im März 1987 auch vom *WIENER* gewürdigt. Das Monatsmagazin begründete Reinhardts Wahl zum „Wiener des Monats“

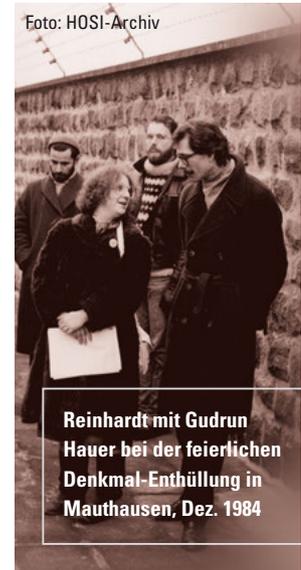


Foto: HOSI-Archiv

Reinhardt mit Gudrun Hauer bei der feierlichen Denkmal-Entüllung in Mauthausen, Dez. 1984

blickt durch: Der Antikörpertest, so meint er, ist in erster Linie ein Bombengeschäft für die Pharmakonzerne (...). Reinhardt, behalten Sie die Nerven. Wenn selbsternannte Retter des Abendlandes zukünftigen AIDS-Ghettos das Wort reden, brauchen wir Menschen Ihres Schlages.

Gelegenheit, seine Kämpfernatur unter Beweis zu stellen, gab es genug. Reinhardt war sicherlich ein kompromißbereiter und pragmatischer Mensch, der nicht um jeden Preis mit dem Kopf durch die Wand wollte, aber über gewisse Prinzipien war er nicht bereit zu verhandeln. In all den Jahren fanden ständige Grabenkämpfe und Kleinkriege über die AIDS-Politik statt. Scharfmacher versuchten immer wieder, Zwangsmaßnahmen durchzusetzen. Bayern bot sich da als

„Vorbild“ an. Doch vergeblich. Meldepflicht, zentrale Erfassung aller Betroffenen, Datenschutz waren nur einige der ständigen heißen Themen. Politiker von ÖVP und FPÖ etwa forderten die Aufnahme ins Epidemiegesetz, was Reinhardt kurz und prägnant mit dem Ausspruch quittierte: Wer das fordert, ist „ein Idiot“ (profil # 5 vom 2. 2. 1987). Ein Skandal waren auch die Massentestungen an 180.000 PatientInnen ohne deren Wissen in den Wiener Spitälern sowie bei

größte Geldgeber der AIDS-Hilfe, blieb von Kritik ebenfalls nicht verschont, wenn sie gerechtfertigt war. Und auch nicht die Pharma-Industrie. Als die ersten Medikamente vermarktet wurden und viele sich an diese Strohhalm klammerten, was den Herstellerfirmen nur recht war, mahnte Reinhardt zu gesunder Skepsis. Wiewohl er zugab, daß es damals zum umstrittenen Retrovir/AZT, das er auch selber nahm, keine Alternative gab, meinte er doch, daß die Pro-

in Konkurs gegangen. Die Landesstellen wurden eigene Vereine. Sie konnten im wesentlichen auf dem Fundament der ÖAH aufbauen und teilweise sogar mit den gleichen personellen und infrastrukturellen Ressourcen ihre Arbeit fortsetzen bzw. tun dies bis heute.

Für Leute, die damals nicht unmittelbar mit der AIDS-Politik in all ihren Facetten und Bereichen befaßt waren, und für junge Leute ist es wahrscheinlich unmöglich, heute nachzuvollzie-

Brigitte Zika-Holoubek

erinnert sich an Reinhardt...

Für mich persönlich bleibt Reinhardt ein absolutes Vorbild! Denn ich weiß aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, im medizinischen Bereich etwas zu verändern. Was er an Aufklärungsarbeit und mit der Gründung der AIDS-Hilfe, mit den kostenlosen Tests, mit den Beratungen in der HOSI – stundenlang, tagelang –, mit den Info-Abenden, geleistet hat, das war grandios! Mit dem „Names Project“ komm' ich ja viel herum, und ich erinnere mich immer daran. Es macht mich nichts wütender, als wenn man Menschen, die Tolles geleistet haben, einfach wegwetuschiert. Ich hab' so was in Linz erlebt, wo kein Mensch der dortigen AIDS-Hilfe eine Ahnung gehabt hat, wer die Österreichische AIDS-Hilfe gegründet hat! Auch wenn sie jetzt so stolz sind auf die AIDS-Hilfen, es ist die HOSI Wien gewesen, die die ersten Informationen gegeben hat.

Meine Anliegen war auch, die Situation im medizinischen Bereich zugunsten des Patienten zu verändern, zu verbessern, was nicht immer einfach war. Reinhardt hat das sehr unterstützt, hat mir damals sehr geholfen, weil er mir gesagt hat, ich sei die einzige, die das richtig macht – so wie er sich's vorstellt.

Michael und Reinhardt sind mir bis heute als liebenswerte und für die Bewegung sehr wichtige Menschen in Erinnerung. Ich denke noch oft an die beiden, vor allem an Michael, der auch für mein Leben eine Bereicherung war – und immer noch ist...

Harald Haas



Das ist Verschwendung öffentlicher Geldmittel. Wenn man dieses Geld zur Aufklärung verwenden könnte, wäre es sinnvoller

Über die Massentestungen an den Wiener Spitälern in profil # 6 vom 9. 7. 1987.

hen, was der Kampf gegen HIV/AIDS auf all diesen Gebieten – Aufklärung, Betreuung, Versorgung, Therapie, gesetzliche Maßnahmen usw. – an Herausforderungen mit sich brachte und welche Leistung es war, den Kurs der AIDS-Politik, der AIDS-Prävention und der AIDS-Versorgung in jene Richtung zu lenken, den diese schließlich genommen haben.

allen BewerberInnen für Jobs bei der Gemeinde Wien. Hier verpulverte 1986/87 der damalige Gesundheitsstadtrat Alois Stacher Millionen Schilling für sinnloses und unnützes Massenscreening – während die Stadt Wien später es nicht einmal schaffen sollte, die stationäre Versorgung aller AIDS-PatientInnen in Wien zu gewährleisten. Reinhardt nahm sich kein Blatt vor den Mund und trat vehement gegen diesen Testwahnsinn auf.

Unbestechlich und konsequent

Reinhardt kritisierte, wenn notwendig, auch die Medien – etwa den ORF, als er sich weigerte, einen Anti-AIDS-Spot des Gesundheitsministeriums zu senden, in dem das Wort „Präservativ“ vorkam. Der Gesundheitsminister, obwohl bei weitem der

paganda der Firma Wellcome für AZT „nun schon etwas zu weit“ ginge (Wochenpresse # 47 vom 17.11.1989). Für endgültige Aussagen zu AZT waren die Erfahrungen damals einfach zu kurz. Erst viel später sollte mit der großangelegten Concord-Studie nachgewiesen werden, daß AZT als Monotherapie keinen nennenswerten Nutzen brachte.

Reinhardt mußte die Funktion des Geschäftsführers der Österreichischen AIDS-Hilfe 1990 aus gesundheitlichen Gründen zurücklegen. Die ÖAH geriet in eine Krise, die sowohl interne als auch externe Ursachen hatte. Schließlich löste sich der Verein, dessen Vizepräsident Reinhardt bis dahin immer noch war, per Ende Juni 1991 ordnungsgemäß und mit finanziellem Überschuß auf – immer wieder wurde fälschlicherweise behauptet, die ÖAH sei

Auch ausländische Medien interessierten sich für die Arbeit der ÖAH

¹ Am Höhepunkt dieser Entwicklung arbeiteten 120 Leute für die ÖAH. Natürlich hatten alle engagierten MitarbeiterInnen und Vorstandsmitglieder ihren Anteil an dieser Erfolgsgeschichte, auch waren am Aufbau der Landesstellen in den Bundesländern die lokalen Homosexuellen Initiativen maßgeblich beteiligt. Ihre Rolle soll hier keinesfalls geschmälert oder ignoriert werden. Aus verständlichen Gründen konzentriert sich jedoch diese Hommage auf Reinhardt Brandstätter. Eine umfassende Darstellung der Arbeit der ÖAH erfolgte in der 300seitigen Publikation *5 Jahre Österreichische AIDS-Hilfe – 1985-1990*, die im Juni 1990 herausgegeben wurde.

² Kurt Krickler: *Homosexualität und AIDS(-Politik)*, in: Michael Handl/Gudrun Hauer/Kurt Krickler/Friedrich Nussbaumer/Dieter Schmutzer: *Homosexualität in Österreich*. Junius-Verlag, Wien 1989.

Michael Handl 1965 – 1992

Gedanken zu Michael

Als später Gast in seinem Leben fallen mir zuerst viele Stunden des gemeinsamen Schweigens ein; dann seine Ehrlichkeit, seine Aufrichtigkeit und seine Konsequenz; seine Sturheit, mit der er an dem festhielt, woran er glaubte; sein allumfassender Humor, etwa, als er halb blind das Lied „Schau mich bitte nicht so an“ zum running gag machte; der Druck seiner Hand, während er erzählte und erzählte, da er wußte, daß nicht mehr viel Zeit bleibt. Besonders ist mir der Abend bei ihm zu Hause in Erinnerung, als wir im Freundeskreis in ausgelassener Stimmung vorm Kamin saßen und er in einer kurzen Pause ganz leise ein altes Kärntner Volkslied zitierte, das genau das ausdrückte, was ihm wichtig war: Fein sein, beieinander bleiben.

Manche, die bleiben hätten können, sind gegangen. Er, der gehen mußte, ist geblieben.

Martin Weber*

* Martin Weber zählte zu Michaels besten Freunden und war Mitstreiter in der HOSI Wien.

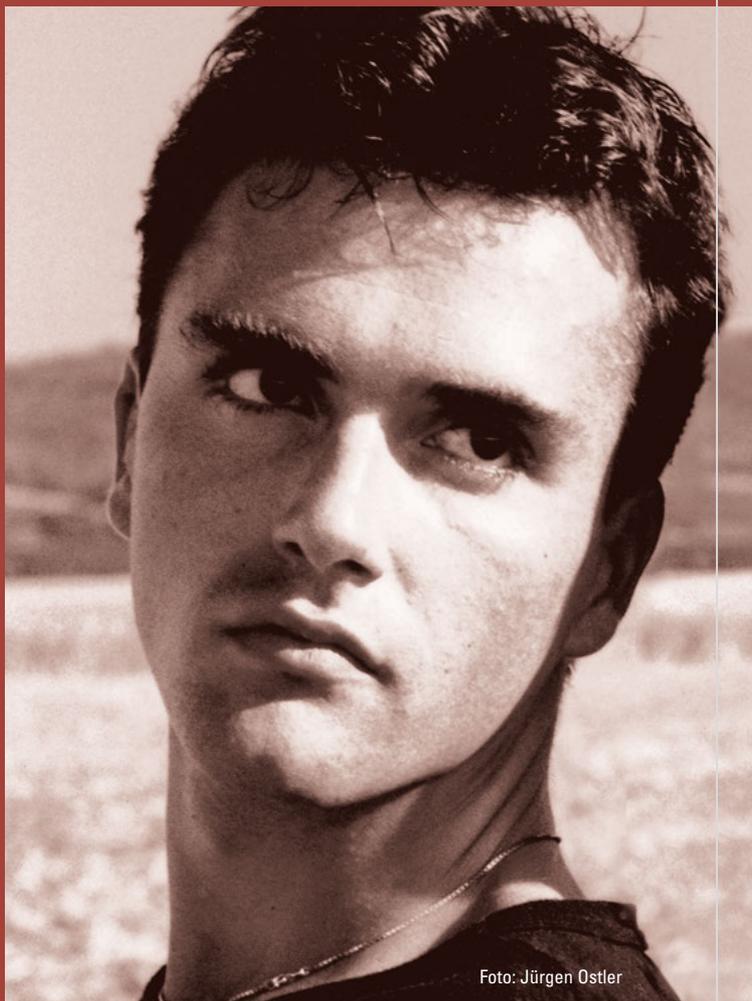


Foto: Jürgen Ostler

Liebe kennt keine Grenzen.

Zu Michaels letzten Wünschen zählte, daß man diese Zeilen auf seinen Grabstein meißle.

Das **Schöne** nur bleibt*

* Zitat aus „Que le beau qui reste“ von Mouron

Friedl Nussbaumer erinnert sich an die einzigartige Partnerschaft mit seinem Lebensgefährten und Lebensmenschen Michael, eine Liebe, die bis über den Tod Michaels hinaus währt...

10. September 1965: Etwas früher als vorgesehen erblickt Friedl das Licht der Welt; er war nämlich ein 8-Monatskind. Genau 14 Tage später, am 24. September 1965, macht sich Michael im selben Krankenhaus in Lienz/Osttirol mit einem lauten Schrei bemerkbar. Es sollten 15 Jahre vergehen, ehe sich die beiden das erste Mal wirklich begegnen sollten.

Es geschah im September des Jahres 1980, da wechselten beide – Friedl von der Lienzer Hauptschule und Michael vom Lienzer Gymnasium – zur Handelsakademie über und begegneten einander zum wohl ersten Mal. Nein, es war keine dieser berühmten „Liebe auf den ersten Blick“-Geschichten. Außerdem waren ja beide noch im zarten Jünglingsalter. Es trug sich ganz anders zu. Erst allmählich fiel Friedl dieser junge, hübsche und so wagemutige und lustige Klassenkamerad auf. Vor allem deshalb, weil Michael genauso kindisch war wie Friedl und sich beide über dieselben Dinge stundenlang „abhauen“ konnten. Mehr noch hat Friedl aber diese selbstsichere und couragierte Art Michaels beeindruckt. Michael brachte eine Schülerzeitung namens *Gulp* heraus und eckte im erkonservativen Osttirol mit sei-

nen progressiven Ansichten zur gerade erstarkenden Umweltbewegung, mit seiner kritischen Haltung zur katholischen Kirche und seiner offenen Einstellung zur Sexualität naturgemäß überall an. Friedl hingegen war eher ein schüchternes Kerlchen, aber eines Tages fragte Michael ihn, ob er beim *Gulp* mitmachen wollte – er könnte doch so gut zeichnen. Wie Michael Friedl Jahre später verriet, hatte er schon damals ein mehr oder weniger begehrtliches Auge auf Friedl geworfen gehabt. Und Friedl sagte ja, wurde durch die Freundschaft Michaels selbstbewußt und lernte mit Michael die Freude am Leben kennen. Unbeschwert und überglücklich lernten sie gemeinsam auf Schularbeiten hin, fuhren mit ihren Mofas den Iselsberg hinauf und hinunter und hatten überhaupt viel Spaß zusammen.

1984 sollte zum Jahr der Entscheidungen werden. Denn in diesem Jahr wurde aus der Knabenfreundschaft der beiden die Liebe ihres Lebens. Michael war in sexueller Hinsicht bereits erfahren und wußte vor allem, daß er Männer lieber mochte als Frauen. Friedl wußte diesbezüglich noch gar nichts. Aber eines Tages passierte „es“ einfach. Und



Michael „heiratet“ seinen Friedl bei der legendären schwul/lesbischen Doppelhochzeit am 30. Juni 1989

Foto: HOSI-Archiv

„es“ war wunderschön. Und „es“ veränderte beider Leben gewaltig. Gemeinsam fuhren sie in den Sommerferien „Interrail“, erkundeten Europa, öffneten ihren Geist und erweiterten ihren Horizont. Von der Liebe und vom Leben beflügelt, meisterten sie die Matura in Lienz und zogen im September 1985 mit Sack und Pack nach Wien, um dort ihren Zivildienst als Betreuer von Multiple-Sklerose-PatientInnen zu absolvieren.

Als „politische“ Menschen warfen die beiden gleich zu Beginn ihrer Wien-Zeit einen kritischen Blick auf die lokale schwul/lesbische Szene. Bald waren sich Michael und Friedl im klaren, daß die HOSI Wien ihre Heimat sein sollte, sowohl in politischer wie in menschlicher Hinsicht. Hier trafen sie die Menschen, deren Köpfe und Herzen im Gleichklang zu ihnen dachten bzw. schlugen. Es gab ja soviel zu tun, und daher gingen sie es gleich mit vollem Elan an. Es dauerte

keine zwei Monate, da layoutierten die beiden schon die Nummer 1/86 der *LAMBDA-Nachrichten*, mischten in der Jugendgruppe kräftig mit, fanden Aufnahme bei den schon damals weltberühmten HOSIsters und gingen in „Bewegungsarbeit“ auf und später fast unter.

Neben all der Bewegungsarbeit fanden Michael und Friedl erstaunlicherweise auch noch Zeit, um an der Uni Wien ihre Studien erfolgreich voranzutreiben. Michaels brillante (theater)wissenschaftliche Arbeiten geben beredtes Zeugnis seines scharfen Verstandes. (Als Leseprobe findet sich auf Seite 18 ein Auszug aus seiner Beckett-Arbeit.)

Michael verstand es wie kaum ein anderer, mit Sprache umzugehen. Dieses Talent kam vor allem den *LAMBDA-Nachrichten* zugute, für die er u. a. seinen unvergleichlichen „Peeping Michael“ schrieb. „Peeping Michael“ war eine Kolumne, die auf hu-

Michael erblickt am 24. September 1965 das Licht der Welt...



Michael als Schülerzeitungsmacher des legendären *Gulp*



Michael bei der Theaterwerkstatt, Donaufestival Krems 1988



Michael auf einer der zahlreichen Demos, hier als *Act Up*-Aktivist



Michael Handl

Was wir zur Homosexualität zu sagen haben:

Schrei'n miaß ma!

*Schrei'n miaß ma, schrein,
was hoaßt scho normal,
pfeif' ma mitanander auf d' bessere Moral.
Solang die Welt so männlich ist,
für Liebe unempänglich ist,
schrein miaß ma, schrei'n.
(Aus der LP *Inwendig warm*, 1984, von Konstantin Wecker)*

Angesichts der Unendlichkeit der Dummheit, des Geflechts aus Vorurteilen und Ignoranz, der Borniertheit und Doppelmoral, ja sogar der Gewalt und massiven Benachteiligung, denen der gewöhnliche homosexuelle Mensch sich gegenüber sieht, ja in vielen Fällen – zwar nicht mehr wehrlos aber doch – ausgeliefert ist, dürfte ein Wutschrei wohl mehr als gerechtfertigt sein. Ein Schrei aus Wut! Denn Verzweiflungsschreie können wir uns nicht mehr leisten, damit würden wir es zu vielen zu einfach machen.

Das ewige Rechtfertigen und Erklären, das zum Alltagssport jeder halbwegs emanzipierten Lesbe und jedes halbwegs selbstbewußten Schwulen gehört, mag zwar da und dort volksbildnerische Zwecke erfüllen und einigen, die noch Schreckensvisionen von Homosexuellen haben, die Wege zur Toleranz erschließen; aber – gestatten Sie mir den Ausdruck: ES KOTZT MICH AN!

Normen müssen sich am Menschen und an der Natur orientieren und nicht umgekehrt!

Was ist das für eine Welt, in der Männer, die andere Männer für Vaterland und Ehre morden, als tapfere Helden gelten, Liebesbeziehungen zwischen Männern aber geächtet und geahndet werden! Was ist das für eine Welt, in der der Haß zwischen Menschen gleichen Geschlechts weniger Empörung hervorruft als deren Liebe zueinander! Was ist das für eine Welt, in der noch immer schwere Strafen gegen homosexuelle Menschen verhängt werden, jene aber, die dafür verantwortlich sind, daß dieser Planet auf Knopfdruck völlig zerstört werden kann, mit Orden geschmückt werden!

In dieser Welt pervers zu sein und außerhalb der Norm zu stehen ist eine Auszeichnung. Denn wenn all dieser Wahnsinn, den wir tagtäglich erleben, normal sein soll, so will ich aufrichtig stolz darauf sein, als abnormal zu gelten.

Eigentlich wäre die ganze Geschichte völlig einfach und simpel: Neben heterosexuellen gibt es auch homosexuelle Menschen, so wie es meinethalben grüne und rote Vögel oder was weiß ich gibt. Was Menschen in ihrem Zusammenleben und -sein Spaß macht, Freude und Lust bereitet, kann wohl nicht verwerflich sein. Nicht ich sollte erklären müssen, warum ich als Mann Männer liebe, sondern jene, die daran Anstoß nehmen, sollten einmal darüber nachdenken, wie sie ihr ungehöriges und intolerantes Benehmen, ihre unverständliche Ablehnung einer einfachen und schönen Sache rechtfertigen können. Nämlich gar nicht!

Aber solange man uns eben massiv benachteiligt, in unserer persönlichen Freiheit einengt, verurteilt, einsperrt, schlägt und mancherorts sogar tötet, müssen wir halt schreien. Laut und deutlich! Damit's auch jene hören, die taub sind für unsere Anliegen.

morvolle und zugleich liebevolle Weise die Geschicke (s)jeiner schwulen Partnerschaft beschrieb (auf Seite 19 ist ein „Peeping Michael“ abgedruckt). Seine pointierte und sehr politische Schreibweise ließ kaum jemanden unbeeindruckt. In seinem Aufmacherartikel für das Buch „Homosexualität in Österreich“, das zum 10-Jahres-Jubiläum der HOSI Wien erschienen ist, formulierte Michael eindrucksvoll, „was wir zur Homosexualität zu sagen haben: Schrei'n miaß ma!“ (siehe nebenstehenden Kasten).

Leicht haben es sich die beiden nie gemacht! Michael war temperamentvoll, energiegeladent, phantasievoll und enthusiastisch; er ging immer den direkten Weg. Hindernisse waren dazu da, um aus dem Weg geräumt zu werden, Ungerechtigkeiten und Diskriminierung noch viel mehr. Damals lagen die Verhältnisse ja noch weitaus mehr im argen als heutzutage. Und damals war es ganz und gar nicht selbstverständlich, sich stolz und selbstbewußt als offen Schwuler auf die Straße zu stellen. Michael und Friedl waren damals bei den Infoständen der HOSI, auf allen schwul/lesbischen Demos und vielen einschlägigen kulturellen Veranstaltungen zu finden. Und nicht nur als Gäste, sondern zumeist als (Mit-)Organisatoren.

Ausgerechnet im Gedenkjahr 1988 kam es zu Polizeiübergriffen auf HOSI-AktivistInnen bei der Enthüllung des Denkmals gegen Krieg und Faschismus von Alfred Hrdlicka auf dem Wiener Albertinaplatz. Und mittendrin wieder die beiden: Michael sah gar nicht ein, daß die Polizisten die HOSI mit ihrem Transparent

Michael wehrt sich gegen die Staatsgewalt, Albertinaplatz 24. 11. 1988



„1000e homosexuelle KZ-Opfer warten auf Rehabilitierung“ vertreiben wollten. Sie mußten ihm die Transparentstange schon gewaltsam entreißen. Unbeeindruckt von den Polizeiübergriffen schlossen sich die beiden ein paar Tage später – am 1. Dezember 1988, dem Welt-AIDS-Tag – dem „Rosa Wirbel“ an, der das Büro von Familienministerin Marilies Flemming (ÖVP) aus Protest dagegen besetzte, daß sie durch ihr Veto im Ministerrat die Reform des § 209 StGB verhindert hatte.

Im Juni 1989 wurde Michael vom ORF zu einem „Club 2“ zum Thema Homosexualität eingeladen. Während Friedl übernervös im Warteraum den Auftritt seines Lebensgefährten live mitverfolgte – typisch Michael: er bestand darauf, daß sein Freund ins ORF-Zentrum mitkommen durfte –, stellte Michael mit seiner Eloquenz, seinem jugendlichen Charme und seiner frechen Intelligenz einen eingerauchten Helmut Berger locker in den Schatten. Friedl war ganz schön stolz auf seinen Freund.

Es sollte nicht lange dauern, da gaben sich die beiden am 30. Juni anlässlich der Warmen Wochen 1989 am Wiener Graben das Ja-Wort. Vor versammelter schwul/lesbischer Hochzeitsgemeinde und zahllosen Schaulustigen und vielen Medien heirateten die beiden demonstrativ. Noch heute werden die Bilder von damals immer wieder in ORF-Beiträgen zum Thema Homosexualität oder als Illustration für Zeitungsartikel verwendet.

Das Jahr 1990 jedoch warf einen düsteren Schatten auf das Leben der beiden Liebenden. Es begann

Michael als Rosa Wirbel-Aktivist, Ministerbürobesezung, 1.12.88



damit, daß Michael im Jänner von einer Lungenentzündung heimgesucht wurde. Gleichzeitig wurde das Vollbild AIDS diagnostiziert, und die Immunwerte ließen keine rosigen Aussichten aufkommen. Nichtsdestotrotz gab

Um sich ein Leiden ohne Ende zu ersparen, traf Michael im Mai 1992 die Entscheidung – nicht jedoch ohne diese mit Friedl zu besprechen –, die medikamentöse Behandlung abzusetzen und langsam und ohne Schmerzen zu sterben. Mit unglaublicher Ruhe und innerer Stärke verabschiedete er sich

Dialog aus dem „Club 2“ zum Thema „Zu anderen Ufern“ vom 22. Juni 1989:

**Gerhard Lueghammer (Kath. Familienverband):
Homosexualität gibt's doch in den
verschiedensten Ausformungen!**

Michael Handl:
**Das müssen's mir jetzt erklären.
Also ich kenn' sie
nur in einer
Ausformung,
nämlich als
Liebe!**



Foto: Friedl Nussbaumer

sich Michael nicht geschlagen. Er kämpfte – so wie er es immer tat – mit aller Energie gegen die Krankheit. Mit Friedl an seiner Seite durchlebte er zweieinhalb harte, aber keineswegs trostlose Jahre. Vielleicht weil beide wußten, daß sie nicht mehr soviel Zeit haben sollten wie andere, genossen sie die schönen Zeiten umso mehr, und derer gab es trotz Krankheit viele. Ihre Liebe wuchs mit den Herausforderungen, die AIDS mit sich brachte. Sie wußten, sie konnten sich aufeinander verlassen, und sie machten einander unverwechselbar und vertraut, in etwa so, wie es im *Kleinen Prinzen* steht, der übrigens Michaels Lieblingsbuch war und das Michael Friedl zu Beginn ihrer Liebe geschenkt hatte. Zufall?

**Michael mit seinem Friedl auf der
ILGA-Konferenz im Sommer 1989**



von seinen liebsten Menschen und gab genaue Anweisungen, wie seine Abschiedsfeier aussehen sollte. Am 19. Juni 1992 verließ Michael im 27. Lebensjahr seinen Friedl, wissend, daß er in dessen und in den Herzen der Menschen, die er am meisten geliebt hat, weiterleben wird.

Neun Jahre haben Michael und Friedl zusammen verlebt. Sie haben das gefunden, wonach sich die meisten sehnen: die Liebe ihres Lebens. Nun sind es zehn Jahre, daß Michael gestorben ist, noch immer ist die Erinnerung an ihn so lebendig und das Motto, das er Friedl auftrag, auf seinen Grabstein meißen zu lassen, noch immer so wahr: „Liebe kennt keine Grenzen“.

**Michael, der Lebensmensch, mit
seinem unvergleichlichen Humor**



Lieber Michael!

Nun habe ich Dir schon lange keinen Brief mehr geschrieben. Ich denke, mein letzter Brief ist schon einige Zeit her und blieb privat. Meine Erinnerung geht zurück in das Jahr 1989, als ich Dich im „Club 2“ erleben konnte. Da ich in dieser Zeit völlig ausgelastet und erschöpft ein Leben im Zölibat führte, hat sich nach Deinem „Club 2“-Auftritt ein intensiver Briefkontakt zwischen Innsbruck, Wien und Lienz aufgebaut. Ein persönliches Treffen in Wien im Café Tiroler hat mich fasziniert. Sitzt mir doch ein voll Selbstbewußtsein strotzender, mutiger, gutaussehender junger Mann gegenüber, dessen Charisma mich gleich erfreute! Was wirst Du Dir wohl über mich gedacht haben? Ich! Ein müde wirkender und dem christlich-konservativen Weltbild verhafteter „verlorener“ Mensch. Aber Du hast mir ja bestimmte Einstellungen gleich auf hohem wissenschaftlichem Niveau korrigiert. Auch hast Du mir die Liebe als das wirklich Erstrebenswerteste im Leben offeriert! Beide wußten wir, daß diese Liebe nur für wenige bestimmt ist.

Viel Zeit hatten wir ja nicht. Dennoch war es viel Zeit, keine vertane Zeit. Ich habe Dir zu danken! Mehr noch: Dein Engagement hat mich bestärkt und aus der Lethargie geholt. Dir habe ich den Mut zu verdanken, endlich zu dem zu stehen und das zu leben, wie und was ich bin. So stolz bin ich, daß auch ich Deinen Satz aussprechen kann: „In dieser Welt pervers zu sein und außerhalb der Norm zu stehen ist eine Auszeichnung. Denn wenn dieser Wahnsinn, den wir tagtäglich erleben, normal sein soll, so will ich aufrichtig stolz darauf sein, als abnormal zu gelten!“

Lieber Michael, nun erlebst Du diesen täglichen Wahnsinn nicht mehr. Du erlebst nicht mehr die Feindseligkeit, den Krieg vor der Haustür, die Ausgrenzung und den Haß. Die Verwahrlosung der Wohlstandsgesellschaft und letztlich die Entpolitisierung der Politik. Du brauchst auch die „Wende“ und die täglichen Lügen nicht ertragen. Du mußt nun nicht mehr „verzweifeln“, wenn der tägliche Horror und Wahnsinn über die Bildschirme flimmern. Du brauchst auch nicht mehr „kämpfen“. Du bist frei! Natürlich ist das alles schwer zu verstehen, und freilich vermissen wir Dich alle sehr. Die Liebe ist groß! Und vermutlich ist ein Begräbnis unter Menschen ein Hochzeitsfest für die Engel.

Als ich 1994 in der Intensivstation der Klinik Innsbruck mehrere Wochen im Koma gelegen bin und auch dem Tode ins Angesicht geschaut habe, habe ich nach dem Erwachen aus dem Koma den ersten Traum mit Dir gehabt. Nur das Piepsen der Intensivgeräte und Apparate, an denen ich festgebunden war, überrante die seltsame Ruhe. Ich wußte freilich nicht, daß ich noch zweimal um mein Leben kämpfen mußte. Wie sehr erinnern mich diese Stationen an Dein Heimgehen und an Deine „Kämpfe“. Aber mir wurde durch die Nierentransplantation ein neues Leben geschenkt. Das war für Dich wohl nicht so bestimmt. Denn so besondere Menschen kommen sonst wohl gar nicht auf diese Welt.

Nun muß ich wohl bald Schluß machen und mich verabschieden. Bis zum nächstenmal! Und Du kennst es natürlich. Du denkst es Dir, daß man nie verzweifeln muß, wenn einem etwas verloren geht, ein Mensch oder eine Freude oder ein Glück; es kommt alles noch herrlicher wieder! Was abfallen muß, fällt ab; was zu uns gehört, bleibt bei uns, denn es geht alles nach Gesetzen vor sich, die größer als unsere Einsicht sind und mit denen wir nur scheinbar im Widerspruch stehen. Wir vermissen Dich, wir haben Dich lieb!

Liebe Grüße, Egon

Im Sommersemester 1988 hat Michael eine exzellente Proseminararbeit zum Thema „Körperlichkeit – Homosexualität – Politische Sprengkraft im Werk Samuel Becketts“ geschrieben. Exemplarisch für sein theaterwissenschaftliches Schaffen drucken wir als Kostprobe ein Kapitel aus jener Arbeit ab*:

Michaels Beckett-Arbeit

Das Nichts des Außenseiters

Thomas Vollhabers Buch „Das Nichts. Die Angst. Die Erfahrung“ hat mir geholfen, Rätsel in Samuel Becketts Werk zu lösen, neue Aspekte zu erkennen. Selbst wenn die von mir gezogenen Schlüsse nicht immer völlig einsichtig werden mögen, so haben sie doch ihre Berechtigung, ...

„Denn letztlich verweist Beckett jeden auf sich selbst zurück.“

Das wiederkehrende Motiv des männlichen Duos, des Tramperspaars, ist nicht der einzige Hinweis darauf, daß Homosexualität eine zentrale Rolle im Werk Becketts spielt. Abgesehen davon, daß die Sandler Ähnlichkeiten mit dem ersten (versteckt) homosexuellen Pärchen im Film Hollywoods, mit Stan Laurel und Oliver Hardy aufweisen, und abgesehen auch davon, daß die homoerotischen Vorgänger von Mercier und Camier, Vladimir und Estragon und all den anderen in Flauberts „Bouvard und Pecuchet“ zu suchen sind, verbirgt sich hinter den Textkörpern des literarischen Asketen noch einiges mehr, was mit Homosexualität in Verbindung steht.

„Deine Hände, sagte Camier, deine beiden Hände. Wozu? sagte Mercier. Damit meine sie drücken können, sagte Mercier.“

Homosexualität – so Thomas Vollhaber – bedeutet in den Kategorien der Ästhetik immer den Tod. Das Nichts wird zur letzten Möglichkeit, homosexuelles Verlangen zu vermeiden. Becketts Gestalten ist

die Liebe bereits bis auf minimale Restbestände abhanden gekommen. Wie Genets Figuren achten sie darauf, daß ihnen niemand allzu nahe tritt. Die Beschneidung von Homosexualität auf den Sexualakt ist eine Form der Reduzierung der Identität zum Zwecke ihrer leichteren Kontrollierbarkeit und um weitreichendere Forderungen, etwa die der Selbstbestimmung des Subjektes zu verhindern. Ich bin, wie ihr mich wünscht.

Die Identitätsfindung ist bei Beckett selbst im Kampf mit den drei von Freud beschriebenen Instanzen nicht mehr möglich. Das Es, das Bedürfnis, darf nicht öffentlich werden, es wird zum Nichts. Das Über-Ich, das kulturelle Merkmal, ist von der Angst geprägt, aus der zugeteilten Rolle zu fallen, die Norm zu übertreten. Die Erfahrung, die äußere Situation konstituiert das Ich. Betrachtet man/frau die äußere Situation, unsere (Um-) Welt, so erahnt man/frau, warum Becketts Gestalten so sind, wie sie sind: Kadaver und verstümmelte Seelen in einer Welt der Katastrophen.

Eine subjektive Identität ist erst dann erlangt, wenn sich die drei Instanzen in konfliktfreier Harmonie befinden. Diese Harmonie ist unmöglich geworden.

Becketts Textkörper können aber von einer rein psychoanalytischen bzw. marxistischen Persönlichkeitstheorie nicht interpretiert werden. Ria Dressend meint, daß Kunst Sublimierung sein kann, aber es nicht sein muß. Das Sexuelle sei eine Quelle für literarisches Sprechen. Gedanken- und Gefühlkörper als Ausscheidungen des Autors, die

von Rezipienten in ihrer immateriellen Form aufgefressen, verschlungen werden.

Vollhaber zitiert auch auf seinem Streifzug durch Untersuchungen zum Thema „Homosexualität und Literatur“ Peter Sloterdijk, der meint:

„(...) das Bewußtsein zu begleiten auf seinem Weg von Erlebnissen zu Erfahrungen und Begriffen, darauf gefaßt, daß die Gefühle, Körper und Gesten der Individuen sich an mehr erinnern, als in der Sprache des Kopfes gesagt wird.“

Der Außenseiter ist auf der Suche nach seiner Identität und nähert sich dem Nichts. Becketts Ausgestoßener hat die Identität, die ihm durch den Blick der anderen zugeteilt wurde:

„Welch ein Gang. Steifheit der unteren Gliedmaßen, als ob die Natur mir Knie vorenthalten hätte, außergewöhnlich beiderseitige Abweichung der Füße von der Kurslinie (...)“

Die bürgerlich-patriarchale Norm verlangt vom Ich Anpassung. Für den Homosexuellen entsteht die Angst, die Anforderungen nicht bewältigen zu können.

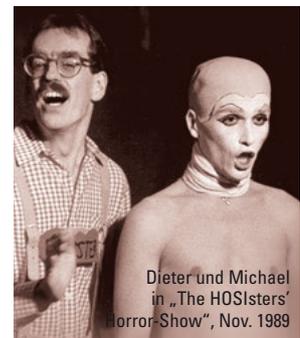
Bei Beckett kommt dem Anus immer wieder eine zentrale Rolle zu.

„Du hast Schmerzen an deinem kleinen Arschloch, sagte Mercier, und an deinem kleinen Penis.“

„Im Arsch fand ich die größte Befriedigung. Ich schob den Zeigefinger hinein, bis zum Handteller.“

Michael, der Theatermacher

Neben seiner theaterwissenschaftlichen Arbeit galt Michaels Leidenschaft vor allem dem geliebten Theater. Für Michael verkörperten die HOSIsters, die Theatergruppe der HOSI Wien, dieses Ideal eines schwul-lesbischen „Volkstheaters im eigentlichen Sinn“ als künstlerisch-theatralisches Mittel, die Menschen zu unterhalten und gleichzeitig politisch zu bilden, Vorurteile durch Überzeichnung bloßzustellen und durch die (Geschlechter-)Rollenumkehr zu irritieren und einen Nachdenkprozess auszulösen. Er sah in seinen HOSIsters „eine sehr spezielle und sinnliche Theaterform, die sich stark von dem Theater abhebt, das wir heute in den Kulturtempeln gewohnt sind vorzufinden“. Er war halt wirklich ein Theatermensch und Theatermacher; er spielte und sang auf unvergeßliche Weise von 1986 bis Dezember 1991 in allen Stücken mit, schrieb etliche HOSIsters-Stücke, organisierte den Produktionsablauf und führte Regie.



Dieter und Michael in „The HOSIsters' Horror-Show“, Nov. 1989

Foto: Michael's Privat-Fotoalbum

Michael war eine sehr talentierte und engagierte HOSIster. Es war ein Glückstreffer, daß er zu uns gestoßen ist. Leider ist er viel zu früh von uns gegangen, bevor er all seinen Reichtum an Ideen und Plänen verwirklichen konnte. Er hat schon lange, bevor er von uns gegangen ist, sein eigenes Platzertl in meinem Herzen gefunden, und dort wird er auch für immer bleiben.

In Liebe, Marilyn

* Die komplette Beckett-Arbeit Michaels kann bei der HOSI Wien angefordert werden (Datei [PDF] oder Laserausdruck).

Von 1988 bis 1992 hat Michael für die *LAMBDA-Nachrichten* regelmäßig seine köstlichen „Peeping Michael“-Kolumnen verfaßt, in denen er die Geschehnisse einer schwulen Partnerschaft auf unvergleichlich humorvolle Weise schildert. Aber lesen Sie selbst!

Was rasselt da?

Peeping Michael

aus LN 3/91, Seite 94

Meine Mutter hat da mein vollstes Verständnis. Ich verstehe es wirklich, wenn sie ihrem Freund so lange den Polster aufs Gesicht drückt, bis er, völlig blau angelaufen, endlich damit aufhört. Schließlich kann einen das ja an den Rand des Wahnsinns treiben. Der ungestörte Schlaf ist doch der Jungbrunnen für Geist und Seele, nicht wahr?

Friedl schnarcht eigentlich nur, wenn er verschnupft ist. Friedl hat Heuschnupfen. Eigentlich ist er das ganze Jahr verschnupft. An die letzte schnupfenfreie Zeit kann ich mich gar nicht mehr erinnern. Vom November schnupfen in den Weihnachtsschnupfen, nahtloser Übergang zum Ostern schnupfen, die Frühlingspollen reizen zum ersten Heuschnupfen, der erste Heuschnupfen unterscheidet sich vom zweiten durch nichts, ist die Polleninvasion endlich zu Ende, beginnt wieder der November schnupfen. Das arme leidgeprüfte Geschöpf an seiner Seite bin ich. „Rotzige Leute sind schön“, heißt ein altes Sprichwort. Das ist mein einziger Trost in durchwachten Nächten. Friedl ist zwar schön. Aber Friedl schnarcht – wenn er verschnupft ist. Im Bett! Laut! Unaufhörlich!

Kurz bevor ich in den seligen Schlummer fallen kann, beginnt er immer damit. Stellen Sie sich vor, Sie zählten Schäfchen, die über eine Wiese hopsen. Justament in dem Augenblick, in dem Sie den Überblick verlieren und in den friedlichen Dämmerzustand gelangen, in dem Ihnen alle Schäfchen Wurscht sind, beginnt das geile

Biest neben Ihnen im Bett zu rasseln. So als hätte sich ein imaginiertes Schaf der Traumwiese zu Ihnen ins Bett verkrochen und würde plötzlich laut zu blöcken beginnen. Friedl ist das Schaf. Friedl ist mein Traummann. Ein Traummannlein, das mir nicht Sand in die Augen streut, sondern statt Gute-Nacht-Liedchen die Motorsäge anstimmt. Ich liebe ihn. In diesen Momenten könnte ich ihn umbringen.

Unsere Nachbarin fragte mich unlängst, ob wir einen Vogel hätten. Sie hätte schon öfters in der Nacht ein seltsames Pfeifen vernommen. „Nein, das bin ich.“ Ich pfeife, zwitschere, knirsche, schnalze mit der Zunge, säusle, singe, schneuze mich 25 Mal hintereinander – laut wie ein Elefant. Nur um Friedl wenigstens für die wenigen Minuten zum Stillstand zu bringen, die ich zum Einschlafen benötige. Friedl ist hartnäckig. Er macht zwar kurz Pause. Aber nur bis zum letzten hopsenden Schäfchen. Dann geht's wieder los. Ich bin ein friedliebender Mensch. Aber um vier Uhr morgens liebe ich nur mehr den Schlaf. Ein kleiner, feiner Fausthieb auf Friedls Babykinn schließt das lärmende Mündchen. Friedl versetzt er außerdem in einen noch tieferen Schlaf. „Knock out“ heißt das. Zu dieser Tat mußte ich mich natürlich aufrappeln, meine müden Glieder in Bewegung setzen. Dieser Umstand und mein unermeßlicher Ärger verursachen eine für diese Morgenstund' höchst unsympathische Munterkeit. Friedl ist hinterlistig. Er hat mittlerweile gelernt, durch die Nase und mit geschlossenem Mund zu schnarchen. Ich habe mittlerweile jede Beherrschung verloren. Ich zwitschere nicht mehr, sondern ich

trete und boxe. Normalerweise läßt mich Friedls hübscher Po zu allerlei Liebkosungen ein. Jetzt muß er dran glauben. „Warum weckst du mich auf?“ fragt er unschuldig. „Du schnarchst, du schnarchst. Ich kann nicht mehr!“ stoße ich mit hysterisch zitternder Stim-



me hervor. „Krrchh, krrchh!“ ist die bald folgende Antwort.

Strengste selbstaufgelegte Disziplin (Autogenes Training, Fernsehen etc.) und allerlei Tricks („Friedl, steh' auf! Einbrecher sind auf dem Balkon!“) ermöglichen mir es, hin und wieder tief einzuschlafen, bevor Friedl sein schnupfenbedingtes Schnarchen beginnt.

Meine Mutter hat mir Oropax – Friede den Ohren – empfohlen. Kleine, formbare Wachsstückchen, die die Ohren verschließen. Hin und wieder nehme ich sie heraus, um zu hören, ob Friedl schnarcht. Es ist nämlich so unheimlich still, daß ich nicht einschlafen kann. Aber es gibt glücklicherweise noch andere, lustvolle Dinge, mit denen man sich durchaus auch im Bett die Zeit vertreiben kann. Neulich erzählte mir unsere Nachbarin, sie hätte mitten in der Nacht ein seltsames Stöhnen vernommen. Versäumen Sie daher nicht den nächsten „Peeping Michael!“

Lieber Michael!

Obwohl ich ein wenig älter als Du war und obwohl ich ein paar Jahre früher zur HOSI gekommen war, warst Du eines meiner wesentlichen Vorbilder: Du hast es geschafft, mich mit Deiner HOSI-Arbeit mitzureißen, hast mich motiviert und auch immer wieder klar eingefordert, die Lesbenbelange in den Verein einzubringen und damit auch die Lesben sichtbarer zu machen. Ich erinnere mich an die Diskussionen über das Verhältnis von Lesben und Schwulen im Verein; ich erinnere mich an gemeinsame Renovierungsarbeiten

des Vereinslokals, an die Sitzungen des LN-Redaktionsteams und der von Dir geleiteten PR-Gruppe, an die frühe „Aktion Standesamt“ von Dir und Friedl, an die gemeinsamen Demos und an die Durchführung der ILGA-Konferenz 1989.

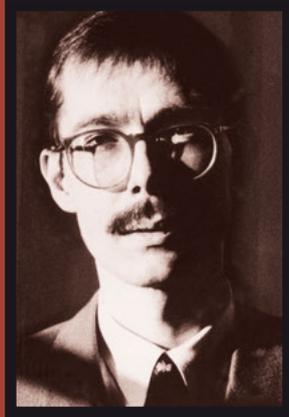
Mit Dir zu arbeiten war nicht immer konfliktfrei, aber es war spannend und bereichernd, mit Dir Kontroversen auszutragen. Ich erinnere mich an Deinen Eigensinn und Dein Mundwerk, Deine positive Zielstrebigkeit, Deine Kampfbereitschaft für die Lesben- und Schwulenbelange, Dein Niemals-zur-Ruhe-Kommen – und ich erinnere mich an Dein herzliches Lachen.

Als ich und andere von Deiner Erkrankung erfahren, hat das viel Verunsicherung, Wut, Trauer und Ohnmacht hervorgerufen. Dein Schweigen und auch meine Sprachlosigkeit waren bedrückend. Dein Tod war ein Schock für mich – ich hatte einen langjährigen Kampfgefährten verloren – ja mehr noch: einen jungen Freund, und ein Vorbild war aus meiner Welt gerissen worden...

Waltraud Riegler*

* Waltraud Riegler war ab 1982 in der HOSI-Wien-Lesbengruppe aktiv und von 1991 bis 2001 die erste Obfrau der HOSI Wien.

Die HOSI Wien
bedankt sich bei
zwei ganz Großen der
Schwulen- und Lesbenbewegung
mit einem Songtext*
von Freddie Mercury/Queen:



*Those were the days of our lives
The bad things in life were so few
Those days are all gone now
but one thing's still true
When we look and we find,
we still love you.*

